

Al. Oct. N. II. B. 10.

~~2.5931~~

(2.5.592.

fore $\frac{88}{10}$

L D 6980



Leder del.

G. Döbler sc.

S. A. Tiedge's
Echo

oder

ALEXIS und JDA

ein Cyclus von Liedern

und

Frauenspiegel.

HL



WIEN und PRAG

bey Haas. 18.15.

DAS ECHO

oder

ALEXIS UND IDA.

EIN CYCLUS VON LIEDERN.

1812.

DAS ECHO

oder

ALEXIS UND IDA

NO. 1000

1844

AN

CHARLOTTE MARIA CI — ,

GEBORNE W — .

Dem Daseyn dieser Lieder gabst Du
Leben

Und Lieblichkeit — Was können nun
Dafür die kleinen Lieder thun?

Sie können nur dafür zum Dank sich
selbst Dir geben.

So nimm, Du holde Freundin, dann
Die kleine Gabe freundlich an!

AN

CHARLOTTE MARIA CI

GEORGE W

Dem Tugenden dieser kleinen

Leben

Und Lieblichkeit -- Was können nun

Dies die kleinen Leben thun?

Sie können nur, daher zum Dank sich

schon Dir geben

So wenig die große Freundschaft, dann

Die kleine Liebe freudlich an!

Berlin, im Februar 1812.

Es fehlet wohl keinem Leben an mehr und minder dunkeln Schattenstellen: darum ziemt es sich und ist recht, die Freude herbeyzurufen, dass sie aufhelle das umgebende Dunkel und wegnehme von dem Unabwendbaren den schwärzenden Zusatz, den eine befangene Vorstellung darauf warf. — Virgil versammelte vor seiner Phantasie eine freundliche Schäferwelt, als er, von harten Schicksalen getroffen, eines lichten Punktes bedurfte, auf dem sein Auge ruhen und ausruhen konnte, vom Anblick der Welt, so die nächste ihm war. Er sang seine hirtlichen Lieder, und die Freude folgte dem Rufe der orphischen Kunst. Sein Beyspiel veranlasste folgenden Cyclus kleiner idyllischer Lieder: sie sind, wie ich glaube, alle fähig, eine musika-

lische Begleitung aufzunehmen, und, von
einigen guten Stimmen gesungen, einen
geselligen Abend hinscherzen zu helfen.
Wenn gleich ein leichtes Band von Wech-
selbeziehungen durch den Cyclus hin-
läuft: so kann doch jedes einzelne Lied,
als ein kleines Ganze, für sich bestehen
und ausgehoben werden.

ALEXIS.

DER SONNTAG.

Hin zur Sonntagslust gegangen
 Bin ich noch mit heiterm Blick;
 Doch ich kam so unbefangen,
 Als ich hinging, nicht zurück!
 Wenig mag ich nun noch taugen,
 Schweigend sitz' ich, wie der Gram!
 O das ganze Unglück kam
 Von zwey hellen, blauen Augen!

Oft hab' ich hinein gesehen,
 Auge war es, was ich sah;
 Aber nimmer ist geschehn,
 Was am Sonntag mir geschah,
 Liederreich, wie Philomele,
 War mein heller Jugendtag;
 Sieh, da traf, wie Blitz und Schlag,
 Ida's Blick in meine Seele.

Ach! nun treibt's in mir und dringet,
Bin so träumend und so wach;
Denn der ganze Sonntag klinget
Mir in Ohr und Herzen nach.
Sagt mir! habt ihr je empfunden,
Was ein Tag, ein Sonntag kann
Sicher war's ein Zaubermann,
Der den Sonntag hat erfunden.

Nein! ich weifs — wenn ich mich
frage —
Weifs nicht, was ich will und soll?
Und mein Herz seit einem Tage,
Ist so leer und doch so voll.
Viel hat mir der Tag genommen,
Ruhe nahm er, gab mir Schmerz;
Dennoch wünscht geheim mein Herz:
Möcht' er doch bald wiederkommen!

Ich vernahm von einem Munde,
Den man weise nennt und klug;
Sanfter heile manche Wunde
Durch das Wesen, das sie schlug.
Kann mir Hülfe nur geschehn,
Wo ich so verwundet bin:
Nun so muß ich wieder hin
Zu dem Sonntagsfeste gehn.

I D A.

DER TANZ.

Wie war das Sonntagsfest so schön!
Ich liebe die fröhlichen Tänze,
Das Flattern der festlichen Kränze,
Und lustiges Flöten- und Hörnergetön.

Der Sonntagstanz war immer schön!
Doch weiß ich, so schön wie der letzte,
War keiner, der je mich ergötzte,
Und froher klang nimmer das Flötenge-
tön.

Ich war so leicht, ich war so froh;
Da winkten sich nickende Grüsse,
Da tanzten die Herzen und Füße;
Doch, Schwester, das endete, leider!
nicht so.

Ein Hirt der nachbarlichen Flur.
Alexis — der zog mich mit Schweigen
So sanft und so siegend zum Reigen:
Da war's, wie ein Strahl, der durch's Le-
ben mir fuhr.

Ich sah den Tanz nicht, sah nur ihn.
Ihm war das auch gar nicht, zuwider;
Da schlug ich die Augen dann nieder,
Doch konnte mein Blick nicht dem sei-
nen entfliehn.

Der frohe Tanz war bunt und kraus,
Durchjubelt von lustigen Scherzen;
Mir klopft' es umher in dem Herzen,
Als wäre was drinnen und wollte heraus.

Dann stieg es heiß mir in's Gesicht;
Nun konnt' ich die Furcht nicht ersti-
cken,
Es möcht' aus den Augen dort blicken,
Drum senkt' ich sie nieder und mied'
nur das Licht.

Die Schar ging frey und leer nach
Haus;
Mir blieb in dem Herzen was hangen,

Das fühlt sich, wie Furcht und Verlan-
gen;

Da klopft es nun, Schwester, und will
nicht heraus.

I D A.

DAS BILD IM SPIEGELTEICHE.

Oft hab' ich mich im Teich besehn,
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hoch entzückt,
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt,
Muß wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jetzt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe;
Doch kenn ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

ALEXIS.

U N R U H E.

Nirgend kann ich ruhn noch bleiben
Still und lauschend, wie der Mond,
Blick ich nach den Fensterscheiben,
Wo die liebe Hirtinn wohnt,
Die so einzig auf der Welt
Meinen Sinn gefesselt hält.

Scheint die Morgensonne prächtig
An ihr kleines Schäferhaus:
O, dann treibt es mich so mächtig,
Mächtig treibt es mich hinaus
An den grünen Gartenzaun,
Um zu ihr hinauf zu schaun.

Mich befällt ein freudig Zittern,
Das im Blute Wellen schlägt,
Wenn an ihren Fenstergittern
Sich ein weißer Schimmer regt;

Leise ruf' ich: „Das ist sie!“
Und mir wird, ich weifs nicht, wie!

Das Getön der Turteltaube,
Baumgeflüster dort und hier,
Jedes Säuseln ihrer Laube,
Alles, wähn' ich, spricht von ihr.
Immer, träumend oder wach,
Folgt ihr mein Gedanke nach.

Still besah die Anmuthreiche
In der Spiegelfluth sich dort,
Leise ging ich zu dem Teiche;
Mit ihr war das Bild auch fort.
Was mein Herz nie fahren läfst,
Hält der kalte Bach nicht fest.

Wenn die Abendschatten dämmern,
Lausch' ich, wo die Linden stehn,
Um, mit ihren lieben Lämmern,
Ihr noch ein Mahl nachzusehn;
Und ich seufze bang und schwer:
„Ida! Ida, sieh doch her!“

Einsam irren meine Tritte,
Durch die finstre Mitternacht,

Um die schön begrünte Hütte,
Wo sie lange nicht mehr wacht,
Thür und Fenster sind schon zu;
Ich nur habe keine Ruh.

Bis zur Stunde der Gespenster,
Irr' ich träumend ab und auf,
Rufe noch zu ihrem Fenster
Eine gute Nacht hinauf;
Und die Nacht erwiedert hohl:
„Ida! Ida! schlummre wohl!“

Sagt, was soll aus meinen Heerden,
Die fast ohne Schäfer sind,
Was noch aus mir selber werden,
Wenn mein Herz sie nicht gewinnt?
Ach, zum irren Geist der Nacht
Hat mich sie, nur sie gemacht!

Alles treib' ich ungehörig,
Bin auch gern mit mir allein;
Mancher Kluge nennt mich thörig,
Und ich mag es auch wohl seyn;
Doch mich heilet, was er spricht,
Von der süßen Thorheit nicht,

I D A.

DER VERDRUSS.

Der letzte Sonnenstrahl
Hing röthlich noch am Haine,
Da trieb ich dort am Raine
Die Heerde durch das Thal.

Da saß ein Mann und sang,
Er sang ein Lied, so herzlich,
Das mir so süß und schmerzlich
Durch Leib und Leben drang.

Ich stand ein Weilchen still,
Nun wollt' ich weiter gehn;
Doch immer blieb ich stehn:
Man weils nicht, was man will.

Und als die Töne recht
Zu mir herüber kamen,
Da hört' ich meinen Namen,
Und Ida hört nicht schlecht.

Es war ein feiner Mann;
Mit dunkelbraunen Locken;
Ich blickte, halb erschrocken,
Halb froh, ihn seitwärts an.

Wer mag der Sänger seyn?
Ich ahnte, wen ich sähe;
Mir fiel in seiner Nähe
Das Fest des Sonntags ein.

Nun zögerte mein Schritt,
Die Zeit — wie gern man bliebe —
Thut Keinem was zu Liebe,
Sie geht, und man muß mit,

Nun treib' ich immer fort,
Sobald die Schatten dämmern,
Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerspricht, —
So ist die Welt verschieden!
Die Lämmer sind's zufrieden,
Und Mutter ist es nicht.

Mit Feuer im Gesicht,
Beschwör' ich's dann der Mutter:

Dort sey das beste Futter ;
Allein sie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdrufs,
Und sagt mir böse Worte ;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß !

So drück' ich den Verdrufs
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun ein Mahl muß ?

ALEXIS.

DIE LAUTE.

Ich hab' eine Laute, die ist mir nicht
feil,
Nicht feil um Berge Goldes;
Sie trägt in der Brust ein verborgenes
Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Wie horchen die Thäler umher und die
Höh'n,
Erschallt ihr Klang hinüber!
Und schweigender wallen bey ihrem Ge-
tön
Die Wellen des Baches vorüber.

Wer schuf dir, o Laute, die Zauber-
kraft an,
Die Wanderer fest zu bannen?

Da schleichen sich liebliche Mädchen
heran,
Und können nicht wieder von dannen.

Sie ist, wenn mich Abendgesäusel um-
rauscht,
Das Echo meiner Lieder
Ich kenn' eine Hirtinn, die hat es be-
lauscht,
Sie kam, und nun kommt sie oft wieder.

Sie tritt in mein duftiges Mayblumen-
thal,
Mit ihren lieben Lämmern,
Sobald in des Tages versinkendem Strahl
Die röthlichen Hügel verdämmern.

Beginnt nun der Schäfer das zärtliche
Lied,
Das Ida's Lob erzählet:
Dann kommt sie nicht weiter, wie oft sie
auch flieht,
Und suchet ein Lamm, das nicht fehlet.

Es ist vor undenklichen Zeiten ein
Mahl —
In Büchern könnt ihr's lesen —

In jenem gepriesenen thracischen Thal
Ein herrlicher Sänger gewesen.

Der hiefs, durch des Liedes allmächtigen Klang,
Die Bäum' und Felsen gehen.
Ich trotze dem Alten; mein Lautengesang
Bringt fliehende Mädchen zum Stehen.

O darum ist nimmer die Laute mir feil,
Nicht feil um Berge Goldes!
Sie trägt in der Brust ein verborgenes
Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

F D A.

DIE LAUSCHERINN.

Dort singt er am Hügel!
O hätt' ich doch Flügel:
Ich eilte hinzu!
Nicht nahe, nur näher!
Ihr aber, ihr Späher,
Bleibt unten in Ruh!

Ich hörte, wie sinnig,
Wie zärtlich und innig
Sein Lied mich erhob.
Man hört doch so gerne,
Zumal aus der Ferne,
Sein eigenes Lob!

Du Abendluft, schweige!
Bedeckt mich, ihr Zweige,

Vor schleichender List!
Geheimes im Herzen,
Das fühlt sich, wie Schmerzen,
So süß es auch ist!

I D A.

DIE SELBSTENTSCHEIDUNG.

Wie kann das Liebste doch so quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht!
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geist be-
nommen,
Der laß' im Herzen mich nicht ruh'n.
Wie ist nur der hineingekommen!
Ich rief ihn nimmer! da sitzt er nun!

Wär's eine Wunde — Wunden hei-
len;
Und Schmerzen, sagt man, tilgt die Zeit,
Oft ist's, als müßt' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit,

Dann weiß ich nicht, was ich beginne;
Ein Sinn spricht Ja! der andre Nein!
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorsam seyn!

ALEXIS.

S T Ä N D C H E N.

Alles ruht, wie abgeschieden,
Abgelös't ist jedes Joch,
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,
Ruhig ist ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,

Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's, und immer stummer,
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

I D A.

DER TRAUM.

Den Schlaf mir zu verschönen,
Kam ein geliebter Traum:
Ich schwebte, wie auf Tönen,
Durch einen hellen Blumenraum,

Und alle Blumen schienen
Von ihrer Pracht entzückt,
Ich, mitten unter ihnen,
Wie eine Himmelsbraut geschmückt,

Die muntern Bäche klangen,
Von lieblichem Getön,
Und alle Bäume sangen
Im Thal und auf bestrahlten Höh'n,

Geweihte Kronen hingen
Von jedem Baum herab;

Und durch die Töne gingen
Bekränzte Engel auf und ab,

Vor allen sah ich Einen
Mir freundlich winken: komm!
Da sprach ich, halb mit Weinen:
„Ja, nimm mich, Engel, ich bin fromm!“

Und als ich zu ihm wollte,
Die Hand erhob, und schon
Das Beste kommen sollte:
Da war ich wach, mein Traum entflohn!

Ich weiß von klugen Leuten:
Die Thrän' im Traum hat Glanz
Und Freude zu bedeuten,
Und Blumen melden einen Kranz.

I D A.

D A S B A N D.

Alexis kam daher die Flur!
Wer sagt, was meinen Sinn bestrickte,
Warum ich so zusammen fuhr,
Als ich den Schäfer dort erblickte?

So seh' ich ihn nun immerdar:
Das Aug', als ob es zünden wollte,
Die hohe Stirn, das dunkle Haar,
Das von dem Scheitel niederrollte.

Und ihm entfiel ein grünes Band,
Und, vor den Schäferinnen allen,
Fiel mir es flatternd in die Hand;
Gewiss, er liefs für mich es fallen!

Mich blickt' er an ohn' Unterlaß.
Glaubt nicht, dafs mich ein Wahn be-
thörte!

Er schwieg, doch so, als spräch' er was,
Das ich mit beyden Augen hörte.

Wohl manches hört das Auge nur —
Ich kann's, ihr Schwestern, euch be-
schwören —

Ich weifs noch, was mir widerfuhr;
Ich weifs, dafs meine Augen hören.

Nur, was er sprach, das kann man
nicht,
Man kann es nicht so wieder sagen:
Es klang — doch nein! es klang wohl
nicht —

Genug, ihr müfst nicht weiter fragen!

I D A.

DAS BÖSE BAND.

Das Band, das ich so eilig nahm —
Ach! Mutter darf es nicht erblicken! —
Kaum hatt' ich's, als die Reue kam,
Und mit ihr ein geheimer Gram;
Der läßt sich nicht ersticken.

Es wegzuwerfen, kann ich nun,
Ich kann's nun ein Mahl nicht verschmerzen.
Was fang' ich an? was soll ich thun?
Im Kasten mag die Sünde ruhn!
Da liegt sie weit vom Herzen.

Nie soll das Band mein Haar umwehn!
Doch wenn ich in der Nähe stünde,
Und könnt' es so von fern besehn,
Das, mein' ich, dürfte wohl geschehn,
Und wäre keine Sünde.

ALEXIS.

DAS ZAUBERBAND.

Ein weiser Mann aus Morgenland,
In Künsten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband.
„Das,“ sprach er, „das sollst du bewah-
ren!

„Den Geist, der Ruh’ im Zweifel
schafft,
Wenn sich das Herz entzweyt,
Hat in dies Band hinein die Kraft
Der mächtigen Liebe geweiht.“

Und ferner sprach er: „Junger Hirt,
Du wirst um Liebe werben;
Und hört ein Mädchen dich: so wird
Dies Zauberband grüner sich färben.

„Dann nimm das Band, das Kunde
gibt!

Und von den Mädchen allen,
Wird's bey der Holden, die dich liebt,
Von selbst aus der Hand Dir entfallen.“

Seit jener frohen Sonntagslust —
Wie bald sich manches ändert! —
Hat sich das Herz in meiner Brust
Und wahrlich das Band auch verändert.

Seit jenem Sonntag bin ich mir
Verstimmt, wie eine Laute,
Als mir die Hirtinn und ich ihr
Zu tief in das Aug' hinein schaute.

Das Band war grüner sichtbarlich.
Wie da das Herz mir pochte!
Doch Wunder war es, dafs nur ich
Das Wunder zu sehen vermochte!

Nun hört, was ferner sich begab!
Ich — wie hinausgetrieben —
Ich nahm das Band, und ging hinab
In's Thal, das die Hirtinnen lieben.

Die fand ich dort, und Ida stand
Im schönsten Feyerschmucke.
Da war's, als ob das Zauberband
Schon unter den Fingern mir zucke.

In ihrer Nähe fing es still
Schon an, sich zu entfalten;
Was fallen soll und fallen will,
Das kann man doch ein Mahl nicht halten.

So konnt' ich es in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren:
Da liefs ich dann, wo Ida stand,
Es willig den Fingern entfahren.

Und seht! ein wunderbares Spiel!
Das Band, als ob's verstände,
Wohin es fallen sollte, fiel,
Es fiel in die richtigsten Hände.

Mir war's vor Ida's hellem Blick,
Als müßt' ich sie umfassen;
Ich sah noch oft nach ihr zurück,
Kaum mocht' ich die Stelle verlassen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker sich erwiesen ;
Darum, du Mann aus Morgenland,
Sey immer und immer gepriesen!

I D A,

DAS ERRÖTHEN.

Wie sah ich, als Kind noch, mit kindischem Sinn,

Die Aehren im Felde mir nicken!

Ich nickte, mit freundlichen Blicken,

Dann wieder und wieder, und hüpfte dahin.

Ich wurde nun gröfser, und reifer mein Sinn;

Und ging eine Freundin vorüber:

Dann nickt' ich so freundlich hinüber,

Und dachte nichts weiter, und hüpfte dahin.

Als nickend Alexis Willkommen mir bot,

Vor allen den gaffenden Leuten:

Ach, Schwester, was mag das bedeuten?

Da nickt' ich nicht wieder, und wurde so roth!

ALEXIS.

DAS ORAKEL DER ZWEIGE.

Sie kam daher gegangen;
Wie blühten ihre Wangen
In voller Rosengluth!
Sie hatte ja das Band genommen:
Drum nickt' ich froh ihr mein Willkom-
men;

Allein wie sank mein froher Muth!

Sie grüßte mich nicht wieder,
Und schlug die Augen nieder,
Wie Eine, die da büßt.
Geh — dacht' ich — zu den Ulmenzwei-
gen;

Wenn Dir sich die entgegen neigen:
So hat sie innerlich gegrüßt!

Ich ging, im Morgenscheine,
Ganz still zum Ulmenhaine:
Da ward mein Gram versüßt!
Kaum sah ich sich die Zweige regen,
Da neigten sie sich mir entgegen —
Ja, sie hat innerlich gegrüßt!

ALEXIS.

DAS LIED AM HAINE.

Ertöne, süsse Laute!
Die Hirtinn ist nicht fern,
Sie weidet dort am Raine,
Geschmückt vom Abendscheine;
Und deine Töne hört sie gern.

Sie rufet ihre Lämmer
Vom Rain zum Weidenbach.
Wär' ich von ihrer Heerde:
Wohl durch die ganze Erde
Folgt' ich ihr, ungerufen, nach.

Sie horcht, wenn ihrem Schäfer
Ihr süßer Nahm' entfällt.
Ihn von der Berge Stufen
Dir, Echo, zuzurufen:
Das ist, was hier so fest mich hält.

Du gibst ihn zärtlich wieder,
Wie mein Gesang ihn gibt;
Du stimmst, o Sinnvertraute,
So ganz in meine Laute:
Gewiss, Du hast ein Mahl geliebt!

Das ist was dir auf immer
Ein tönend Leben gibt;
Kein Zauber schuf im Grimme
Dich um zur bloßen Stimme:
Gewiss, du hast ein Mahl geliebt!

I D A.

DAS GELÜBDE.

Welch Lied ist dort am Hain verklun-
gen,

Das mir so tief die Seele rührt?

Das hat mein Schäfer mir gesungen;

Du Echo, hast mir's zugeführt.

Zum Dank will ich vor deiner Höhle
Dir eine Blumenpforte bau'n;

Doch darfst du keiner andern Seele,

Was mir Alexis singt, vertrau'n.

Mir aber mußt du treu berichten,

Was sein Gesang von Ida spricht;

Und hast du selbst ein Mahl Geschichten:

Sieh, so verrath' ich dich auch nicht!

I D A.

MUTTERLEHREN.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen sey auf deiner Hut!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir: sie thun nicht gut!

Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heißen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeicheley'n.“ —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät es dann wohl seine Pflicht;
Nur, dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht!

ALEXIS.

HERZ UM HERZ.

Wie hab' ich die Schäferinn Ida so lieb !
Ich sahe sie, als sie die Heerden
Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
Da wünscht' ich, ein Lüftchen zu wer-
den,
Zu bestreuen mit Blumen den Schäferhut,
Der die Stirn ihr bedeckt in der sonnigen
Gluth.

Ich sahe sie gestern im tanzenden Spiel,
Wie schön sie die Reihen durchirrte;
Und als nun ihr Blick auf den meinen fiel,
Wie reizend sie alles verwirrte;
Da beneidet' ich jegliche Blum' im Kranz,
Der die Wang' ihr berührt im fliegenden
Tanz.

Um Ida nur schwärmet mein liebender
Sinn ;

Mein Aug' ist für alles verblendet.

Wie hat mir die liebliche Räuberinn

Das Herz aus dem Busen entwendet!

Du Entwenderinn, blieb ein Gewissen dir:

Dann, so gibst du dein Herz für das
meinige mir!

I D A.

DIE VERWIRRUNG.

Wer sagt mir nur, woher es kam?
Es macht' in dem Tänzergewirre
Ein einziger Anblick mich irre:
Da wollt' ich vergehen vor Schaam.
Wer sagt mir, wie das kam?

Ist wieder Tanz: ich gehe nicht!
Und schlägt man die Augen auch nieder:
So heben sie dennoch sich wieder;
Das gibt nur ein dummes Gesicht.
Nein, nein! ich gehe nicht!

Jedoch verschworen soll's nicht seyn;
Oft liefs ja die Mutter mich hören:
„Man soll und man darf nichts verschwö-
ren!“

Das bringt oft die bitterste Pein.
Verschworen soll's nicht seyn!

LIED DER SCHWESTERN.

DAS TAUBENPAAR.

Wir stēhen hier, und sind bereit,
Zu singen unser Mährchen,
Von einem, um die Frühlingszeit
Entflohn, Taubenpärichen.

Die still im Herzen Braut sich weifs,
Ihr sey das Lied gesungen;
Auch wird ein junges Myrthenreis
Ihr in das Haar geschlungen. —

Es war ein kleines Schäferhaus,
Das Epheulaub umwebte;
Da flog ein Täubchen ein und aus,
Mit der, die drinnen lebte.

Es girrte, ward der Morgen wach,
Die Hirtinn aus dem Schlafe,

Und folgt' ihr treu und treuer nach,
Als eines ihrer Schaaf.

Gern mocht' es sich auf ihrer Hand,
Auf ihrer Schulter wiegen,
Und strebte nie, hinaus in's Land,
Durch Busch und Feld zu fliegen.

Doch als die Maienknospe schwoll,
Da sollt' es nicht so bleiben;
Was soll und muß, und muß und soll,
Wer mag das hintertreiben!

Ein schöner Tauber flog auf's Dach,
Der Hütte gegenüber,
Das Täubchen drinnen im Gemach,
Das schaut und girrt hinüber.

Nun hat es fürder keine Ruh,
Es fühlt sich hingezogen.
Das Täubchen hier — das Fenster zu —
Der Tauber weggeflogen! —

Das Fenster auf — der Tauber kam,
Wir wissen nicht, von wannen;
Er spielte, girrte, lockt, und nahm
Das Täubchen mit, von dannen.

Wer ist, die heimlich Braut sich weiß?
Ihr sey der Kranz geschlungen!
Du, Ida, nimm das Myrthenreis!
Dir ist das Lied gesungen.

I D A.

A N K L A G E.

Mich liebet Alexis, das singt mir sein
Lied,
Das tönt mir seine Laute,
Die ach! das Geheimniß dem Echo ver-
rieth,
Und jedem Hain vertraute.

Die Schwätzerinn Echo hat's weiter ge-
sagt,
Das war wohl nicht vonnöthen;
Nun werd' ich von Allen gefragt und ge-
plagt,
Und muß so oft erröthen.

Dahin ist mein süßes Geheimniß fortan,
Ist ach! nicht mehr das meine;

Und schauet mich fragend die Mutter
drob an:

So steh' ich da und weine,

Mir kam von Alexis das Unheil daher,
Das oft mich heimlich quälte.

O sag' es ihm, Schwester, wohl zürnt' ich
ihm schwer,

Wenn mir's an Zorn nicht fehlte!

Vernehm' ich die Töne des Sängers
von fern,

Im Spiel' des Wiederhalles:

Dann werd' ich vergnügt, und verzeihe so
gern

Ihm und dem Echo alles,

ALEXIS.

W I D E R R U F.

Du Mädchen der Liebe, erröthe Du
nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet.
Und dem Echo, das hinter den Eergen
dort spricht,
Den Namen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du
nicht,
Wenn geheim die harmonische Laute,
Die sich gern mit den flüsternden Lüft-
chen bespricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe! die Nach-
tigall singt;
Sie vermag ja nicht, länger zu schweigen;

Sie erzählet, was innig ihr Wesen durch-
dringt,
Herab von grünen Zweigen!

Horch, Mädchen der Liebe! was flü-
sterte dort,
Wie die Stimme der einsamen Stille?
O, so leise vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille!

Horch, Mädchen der Liebe! dort säu-
selt ein Hauch,
Wie das holdeste Liebesgekose,
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden
Strauch
Von seiner liebsten Rose.

Wenn alles und Alles sein Liebchen
besingt:
O, so darf ich das Schweigen wohl bre-
chen,
Und von dem, was mein innerstes Le-
ben durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen!

Drum, Mädchen der Liebe, was zür-
nest du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen? —
Doch geheim soll dein liebender Schäfer
fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: „Mir blühet ein Blüm-
chen so schön,
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen,
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und
Höh'n
Wohl nimmer seines Gleichen.

Ich wünche des Tages unzählige Mahl,
Dahinab zu der Blume zu gehen;
Sie erblick' ich im Sonnen- und mondli-
chen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Sie trägt auf den Lippen so lieblichen
Duft,
Wie die Worte der sanftesten Liebe;
O, ich wülste wohl, wäre ich fliehende
Luft,
Wo ich am liebsten bliebe!“ —

Was fraget ihr Hirten? — Dafs Ida
sie heifst,
O das darf ich euch, Hirten, nicht sagen!
Darum müfst ihr, wenn feyernd die Lau-
te sie preis't,
Mich lieber gar nicht fragen!

I D A.

DAS INWENDIGE AUGE.

Heute — Schwester, laß dir's sagen!
Heute — welch ein guter Stern!
Sah ich, nach zwey langen Tagen,
Ihn — du weißt schon wen — von fern.

Alles liefs ich stehn und liegen,
Wie bezaubert, eilt' ich fort,
An die offne Thür zu fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter wurde hitzig:
„Sag mir,“ rief sie, „was beginnt?
Läufst du doch, wie aberwitzig,
Alles nieder! bist du blind?“

„Mütter,“ sprach ich, „in den Jahren,
Wo man sich nicht recht besinnt,

Hast du manches Leid erfahren;
Warst du nie ein wenig blind?“ —

Schwester, so ist mir geschehen! —
Nahes liegt mir, wie verdeckt,
Und das Ferne kann ich sehen,
Wenn's auch hinter Bergen steckt.

Jeder Mensch hat seine Gaben.
Glaub'! ich muß, seit irgend wann,
Hier ein Aug' inwendig haben,
Das durch Berge schauen kann.

Trotz Erröthen und Erblassen,
Sieht und sieht man sich nicht satt:
Kann man doch das Seh'n nicht lassen,
Wenn man ein Mahl Augen hat!

ALEXIS.

DIE BANNUNG.

Ich ging am Kirchhof-Thor vorüber,
Mit festem Schritt und rasch und dreist,
Mit Mühe nur konnt' ich hinüber;
Mich hielt an den Fersen ein Geist.

Nun sagt mir, was an Ida's Fenster
Mich zögernd nur vorüber läfst?
Da walten doch keine Gespenster;
Doch hält mich auch dort etwas fest.

I D A.

DAS BÖSE BAND.

Strafe geht mit schnellen Füßen;
Das Gewissen hat zu büßen,
Was ein schwaches Herz verbricht;
Strafe geht mit schnellen Füßen;
Ihr entkommt die Sünde nicht!

Mit dem Band ist sie gekommen!
Hätt' ich nicht das Band genommen,
Welches von Alexis kam!
Mit dem Band ist sie gekommen!
Mutter weiß nicht, daß ich's nahm.

Doch sie muß und soll es wissen!
Rastlos quälet das Gewissen;
Meine Ruh' ist mir entflohn.
Alles soll die Mutter wissen!
Was ich thun will, weiß ich schon.

„Mutter,“ sprech’ ich, „dort im Kasten
Liegt das Band; ich liefs es rasten,
Nimmer schmückte mich es noch.
Barg ich auch die Sünd’ im Kasten:
Ach! im Herzen blieb sie doch.

Büßen will ich meine Sünde;
Was dein Zorn mir auch verkünde:
Jede Strafe nehm’ ich an,
Wenn ich, frey und ohne Sünde,
Nur das Band behalten kann!”

I D A.

DIE VERSÖHNUNG.

Hört mich an, was ich verkünde!
Wilst, Alexis Band ist mein!
Heimlich, war es halb der Sünde;
Nun gehört es mir allein!

Froh bin ich, wie meine Lämmer!
Schwestern, hat mich's nicht verschönt,
Was mich froher macht und frömmer?
Mein Gewissen ist versöhnt!

Weiß nun wieder, was ich tauge,
Kann nun wieder voll Vertrau'n,
Und mit offnem, freyem Auge,
Hell in's heitre Leben schau'n.

Heute sollst du, Band mich schmücken,
Meine schönste Zierde du!

Nicht mehr deck' ich mein Entzücken
Mit dem Augenliede zu.

Leicht ist alles, was ich thue,
Denn mein Herz ist minder schwer;
Alles kam — nur nicht die Ruhe,
Ach! die kommt wo anders her.

ALEXIS.

DAS WUNDE AND.

Du weiser Mann aus Morgenland,
Sey abermahls gepriesen!
Wohl hat dein, mir geschenktes, Band
Sich wundervoll erwiesen.

Die Hirtinn trug es an der Brust;
Nichts konnt' ihr schöner stehen,
Die Lüfte säuselten vor Lust,
Es hin und her zu wehen.

Es war, als ob sie nur zu ihr
So liebezärtlich flögen.
Ich hätte wohl — so wünscht' ich mir —
Mit ihnen flattern mögen!

Geschmückter sah ich Ida nie,
Nie siegender, als gestern.

O Wunderband, wie strahlte sie
Hervor aus ihren Schwestern!

Ein mildes Wesen liefs fürwahr
Die Kraft in dir erwachen,
Mich glücklicher, als je ich war,
Und schöner sie zu machen.

ALEXIS.

DIE VERWANDLUNG.

Wie bin ich einst, so froh und frey,
Durch's Leben hingezogen,
Und rasch vorbey geflogen,
Vor Kummer und Sorge vorbey!

Es konnte meinen Flüchtlingsschritt
Die Freude selbst nicht hüten;
Ich flog durch ihre Blüthen,
Und nahm sie im Fluge nur mit.

Vorbey und fort mit frischem Sinn
Und wildem Jünglingstriebe:
So streift' ich an der Liebe
Wohl näher, doch leise nur hin.

Ach! ein Mahl ging es so vorbey,
Dies wechselnde Verlangen,

Es blieb an etwas hängen:

Ich bin, was ich bin, nur nicht frey!

Nichts kann und soll von dieser Flur
Den Schäfer mehr vertreiben;
Wir müssen nun schon bleiben,
Ihr Schaaf, gewöhnet euch nur!

LIED ZWEYER SCHAEFERINNEN.

DIE LIEBE.

Ida ist , wie sonst , nicht mehr,
Sucht entleg'ne Felder,
Sucht und liebet nichts so sehr,
Als die Nacht der Wälder.

O, wie war es anders doch
In den schönen Jahren,
Als wir Alle Blumen noch
Unter Blumen waren!

Unsre Freuden sucht sie nie!
Machte das die Liebe:
Sie verdiente , daß man sie
Aus dem Herzen triebe!

I D A.

DIE HOFFNUNG.

Fragt mich nicht, was will dein Wille?
Glaubt, ich weifs nicht, was ich will!
In der Hütt' ist mir's zu still,
Draussen sucht mein Herz die Stille.

Unter hellen Mädchenscherzen,
Flog ich singend durch den Hain.
Immer wollt' es Sonntag seyn
In dem kleinen frohen Herzen.

Ihre schönsten Blumen gönnte
Mir so gern die liebe Flur;
Meine Kränze welkten nur,
Dafs ich neue winden könnte.

Jetzt beschleichen mich oft Thränen,
Fallen nieder auf das Gras,

Wo mein Schäfer stand und saß;
Und mir bleibt ein stummes Sehnen.

Wenn die Mutter nicht mehr schälte,
Glaubt' ich, würd' es anders seyn;
Dennoch wechseln Lust und Pein,
Wie im Fieber, Hitz' und Kälte.

Unbeständig, wie die Kinder,
Will ich dieß und wieder das,
Und mich treibt, ich weiß nicht, was?
Und wohin? weiß ich noch minder.

Nimmer gäb' ich — sollt' ich's kön-
nen —

Einem Feinde solche Pein!
Und — wer faßt es? — ihm allein
Möcht' ich solchen Zustand gönnen.

Ja so ist es! irrend wanken
Meine Sinne, wie im Traum,
Auch mein Herz, ich trag' es kaum,
Und da steh' ich in Gedanken!

Von Gedanken hört' ich sagen,
Dachte nichts — ich armes Kind!

Weiß nun, was Gedanken sind,
Um mit ihnen mich zu plagen.

Das Empfinden meine Heerden.
Geht, ihr Heerden, geht nur hin!
Wenn erst ich was anders bin:
Wird wohl alles anders werden.

ALEXIS.

DIE HULDIGUNG.

Ja, wär' ich ein Vogel: ich zöge
Nicht mehr durch Flur und Hain;
Ich weiß wohl, was, — ich flöge
Zu Ida's Fenster hinein.

Dann sollte die Hirtinn mich fangen
In's kleine Gitterhaus;
Da sehnte mein Verlangen
Sich nimmer wieder heraus.

Nur flög' ich, mit lautem Frohlocken,
In Ida's Kreis gebannt,
Von ihren blonden Locken
Auf ihre winkende Hand.

Und wieder, so oft sie es wollte,
Mit ihr wohl aus und ein;
Die schöne Hirtinn sollte
Ganz meine Herscherinn seyn.

I D A.

DIE BLUMENKÖNIGINN.

Sommerlüfte weh'n
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen steh'n
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum,
Festlich schön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherley
Blühen her und hin;
Aber Eine sey
Blumenkönigin!

Seht, ihr Blumen, seht!
Blüht nicht mein Gesicht,

Wie ein Lilienbeet
Unter Rosenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht? Ich bin
Wohl mit vollem Recht
Eure Königin.

Ihr bekränzt mich reich;
Seyd dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Bis sich was begib

Ist Alexis mein:
Dann nicht Königin!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferinn!

ALEXIS.

LUST UND SCHMERZ.

Was in der Brust,
So sanft es auch beginnet,
Wie Schmerz und Lust,
Aus Einer Quelle rinnet;

Wie Lust und Schmerz,
Im raschen Wechseltriebe:
Das ist, o Herz, —
Ach! ich erfuhr es — Liebe!

ALEXIS,

DIE AUSSICHT.

So treib' ich immer nach jenen Höhen,
Vorbey an schönern Blumenau'n;
Dort oben könnt' ich Tage stehen,
Um hin nach der einzigen Gegend zu
schau'n.

Hin nach dem Hüttchen im grünen
Garten;
Im Garten geht die Schäferinn,
Der Blumen, die sie zog, zu warten:
Da wohnt mein Gedanke, da wandelt
mein Sinn.

Ihr Schaf' indessen vermisset die
Weide,
Die süsse Weid' am frischen Rain!
Fürwahr! es ist wohl keine Freude
Die Heerde des liebenden Schäfers zu
seyn.

TRIONDA.

DIE ROSE.

Nicht für das Liebgekose
Von Laub und Lüftchen blühst du hier!
Nein, holde, junge Rose,
Zum Busenstrausse blühst du mir!

Du reiftest wenig Wochen,
Und bist nun hell, zu Lieb und Lust,
So reitzend aufgebrochen;
Nun schmiege dich an meine Brust!

Du Zierde schöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur
Ruh'. —

Ich blühte sechzehn Lenze,
Und bin nicht minder schön, als du.

Wohl ist es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Brust zu ruhn.

ALEXIS.

DIE KRANKHEIT.

Der leichte Schäfersinn,
Die heitre Seele meiner Lieder
Verstummt und liegt so schwer darnie-
der;
Es treibt mich her und hin.

Wie leicht entfliegt die Zeit,
Wenn Ida in der Nähe weidet;
Doch wenn sie meinen Hügel meidet,
Wie schwer entschleicht die Zeit!

Wer, was er liebt, vermißt,
Dem bringen Zeit und Stunde Qualen,
Für die in allen unsern Thalen,
Kein Kraut gewachsen ist.

I D A.

DIE HEILUNG.

Traurig klang Alexis Lied,
Traurig und beklommen;
Was die Stimme mir verrieth,
Hab' ich wohl vernommen.

Er ist krank! — ich muß hinab
Zu dem Hain der Buchen,
Da, da will ich auf und ab
Junge Kräuter suchen.

In die Pflanzen küß' ich Kraft
Und geheimes Wesen!
O von solchem Kräutersaft,
Wird er bald genesen!

Könnt' ich — würd' es nur nicht
kund —

Selbst den Trank ihm geben;
Viel gesunder, als gesund,
Würd' er sich erheben.

ALEXIS.

DIE GEWALT DES BLICKES.

Nun weiß ich, was ein Blick vermag:
Er macht es hell in dunkler Höhle.
Sie nahte sich, da ward es Tag
In meiner finstern Seele.

Ja, wär's am Himmel, wie in mir:
So möchten alle Wolken weinen;
Es würd', auf einen Blick von ihr,
Die Sonne wieder scheinen.

I D A.

DIE SENDUNG.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Dafs ihm sey, als sah' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich; er wird dich küssen:
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich, um die heisse Stunde,
Sein Gedanke suchen muß.

ALEXIS.

DAS ZEICHEN.

Die Lieb' ist zart und sinnig;
Sie spricht durch holde Zeichen gern,
Durch Zeichen, wie Götter,
Durch Blumen und Blätter;
Sie spricht und versteht sich von fern.

Sie sandte mir die Rose;
Im Rosengarten denkt sie mein!
Da treib' ich vorüber,
Dann blick' ich hinüber,
Zur Laube der Hirtinn hinein!

Ein zartes Reis der Ulme,
Das ihr mein kluges Hündchen bringt,
Verkündet ihr leise,
Wer Lieder, im Kreise
Der schweigenden Ulmen, ihr singt.

I D A.

IM GARTEN.

Auf allen Zweigen singt die Liebe!
Es ruft mich in den Gartenhain,
Der rauscht, in vollem Frühlingstriebe:
„Hinein, mein Herz, hinein!“

Da soll die Laube mich verstecken,
Da will ich, vom Gebüsch umringt,
Mich fröhlich mit dem Echo necken,
Wenn's meinen Namen singt.

Das Echo liebt' ich so noch nimmer;
Es klingt wohl lieblich durch das Feld,
Es klingt so lustig, wenn es immer
Das letzte Wort behält.

Wenn's heute, durch des Thales
Krümme,
Zu meiner Gartenlaube dringt:
Dann weifs ich, welche holde Stimme
Um Ulmenhaine singt.

ALEXIS — AM ULMENHAINE —

IDA — IM GARTEN. —

W E C H S E L G E S A N G.

ALEXIS.

Weist du, Echo, welchen Namen,
Wenn du mich entzücken wolltest,
Du am hellsten rufen solltest?
Ja, du weist ihn: Ida, Ida!

I D A.

Kein Nam', o Echo, klinget,
Wenn deine Stimm' ihn singet,
So süßs', als: Ida, Ida!

ALEXIS.

Ruf' ihn hell zum Hain hinüber!
Dort in jenen grünen Hallen

Lernen ihn die Nachtigallen,
Und sie singen: Ida, Ida!

I D A.

Ich weifs, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

ALEXIS.

Magst du, süsse Echostimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!“

I D A.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du mit Liebestönen
Mir zurufst: „Ida, Ida!“

ALEXIS.

Heilig soll auf deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen,
Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf' indess noch ein Mahl: Ida!

I D A.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst Du freundlich; Ida!

I D A.

DAS WAGSTÜCK.

Du, Schwester, kennst die Klippe,
Wo sich das Echo regt,
Das immer auf der Lippe
Den Namen Ida trägt.

Die Mutter spricht: „Sie haben
An dem verruchten Ort
Ein böses Weib begraben;
Die Falsche spuckt nun dort.

Der Lästerworte kamen
Von ihren Lippen viel;
Nun treibt ihr Spuck mit Namen
Und Nachruf dort sein Spiel.

Das klinget in der Tiefe
Wohl wundersam genug,

Als ob was Liebes rief;,
Doch alles ist Betrug!

Drum laß dich nicht bethören
Von diesem Greu'! und glaub':
Das Echo nah' zu hören,
Macht thörig oder taub.

Da hilft nicht Gram noch Klage,
Und fort ist ein Mahl fort!" —
So, Schwester, geht die Sage;
Doch fürcht' ich nicht den Ort.

Ach! Mutter sollt' es hören,
Wie süß das Echo klingt!
Wie könnt' es mich bethören,
Wenn's meinen Namen singt?

Auch hab' ich ja zwey Ohren!
Wenn eins nur hören kann:
So bin ich nicht verloren;
Das eine wag' ich dran!

DUETT.

ALEXIS UND IDA.

(Ohne von einander zu wissen, sie auf
der einen, er auf der andern Seite mit
Gesange den Hügel hinaufsteigend; Bey-
de, um ihre geweihten Blumenopfer
dem Echo darzubringen.)

ALEXIS.

O Echo, du Tochter der heiligen Klip-
pe,

Rufst Ida's gefeyerten Namen so gern,
So zärtlich, als trüg' ihn die Lieb' auf
der Lippe;

Dich höret der liebende Schäfer von
fern. —

Von fern.

I D A

(mit leiser Stimme.)

Was hör' ich? Du Tochter der heim-
lichen Klippe!

Wohl trägst du den Liebeston Ida so
gern,

Du, Schwätzerinn, trägst ihn so gern auf
der Lippe;

Gegrüßt sey mir, Echo! ich bin dir nicht
fern. —

Nicht fern.

ALEXIS.

Du liebest, auf einsamer Klippe zu
wohnen;

Dort nimm dann den Altar der Weihe
von mir;

Ich schmück' ihn mit Kronen, mit blü-
henden Kronen.

Vergönn' es, o Göttinn! ich nahe mich
dir! —

Mich dir.

I D A.

(mit gedämpfter Stimme.)

Dort singet Alexis von blühenden Kro-
nen!

Still, Echo! verschweig es, ich nahe mich
dir!

In Blumen soll Echo, die Freundliche,
thronen!

Nimm gütig das Opfer des Dankes von
mir! —

Von mir.

ALEXIS.

Ich höre die Hirtinn! — hinauf zu
dem Hügel!

Die liebliche Stimme, sie tönet nicht
weit!

Wer leihet der liebenden Ungeduld Flü-
gel?

Vernimm mich, o Ida! ich bin dir nicht
weit. —

Nicht weit.

I D A.

Mir rufet die Stimme! sie naht sich
dem Hügel!

Verrathen ist Ida! Die Stimm' ist nicht
weit!

Ich fürchte die Nähe, doch wünsch' ich
mir Flügel!

Wie ist, ach! das Herz mit sich selber
im Streit! —

Im Streit! —

ALEXIS.

Sie ist es! sie ist es! kein lauschen-
der Späher!

Hier waltet die Lieb' in geheiligter Ruh!

I D A.

Mich ängstet die Stimme! schon nä-
her und näher!

BEYDE AUF DER HÖHE.

(einander gewahr werdend)

Was seh' ich!

o Ida,
Alexis,

 so nahe bist du?

I D A.

O hilf mir, Alexis! wie soll ich ent-
kommen?

So hat mich das lockende Echo bethört!

ALEXIS.

Nicht fliehen, o Ida! was mag es dir
frommen?

Die Liebe hat deinen Alexis erhört.

I D A.

Mir hat es gerufen!

ALEXIS.

Mich hat es getrieben!

I D A.

Dann wurde mir bange, dann wurd'
ich gerührt.

ALEXIS.

Sey ruhig, o Ida, wir dürfen uns lie-
ben!

Hier hat uns das Echo zusammen ge-
führt.

An deine Tage, Freundin, reihe
Sich nun mein Leben an,
Das mit der Stunde dieser Weihe
Von neuem erst begann.

BEYDE.

An deine Tage reihe
Sich nun mein Leben an!

I D A.

Schön sinkt die Sonne nieder!
Die Mutter harret mein,

ALEXIS.

Leb' wohl! wir sehn uns wieder.
Ich bin auf ewig dein.

BEYDE.

Ich dein! Du mein!

DER GEBURTSTAG.

Und Ida flog, heiter umblüht, wie eine
Alpenquelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferinn,
Von Blumenstelle zu Blumenstelle,
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine
Sitte zu ändern;
Es ist ja noch alles darinn so frisch, so
frisch so jugendlich!
Sie spielte noch immer mit schmücken-
den Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Da ging ihr etwas auf im kindlich zar-
ten Gemüthe,
Das leis' im fliehenden Blick sich ver-
rieth,

Und tief aus dem Herzen herauf die lieb-
liche Wang' umblühte,
Und schüchtern die Spiele der Schwe-
stern vermied.

Nur trieb sie die Lämmer so gern in
die Nähe des singenden Hirten;
Alexis Gesang erscholl hinüber zur Hir-
tinn am Rain.

Nun trat ihr Geburtstag, voll Rosen und
Myrten,
Bekränzt in die Hütte der Unschuld hin-
ein.

C H O R.

Da kamen dann fröhliche Knaben zum
Feste,
Und Mädchen, mit erlesenen Kränzen
bedeckt;
Es war in den Reihen der feyernden
Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln ver-
steckt.

E I N E R.

Der nachgeflogne Duft von seinen
Myrtenbäumen.
Weht hin auf ihr Gesicht den warmen
Rosenschein;
Und macht's in ihr, in ihren bräutlichen
Träumen
So dunkel und hell, wie Dämm'ung im
Hain.

C H O R.

Geschenke bringen ihr Mädchen und
Knaben,
Hier Myrten zu Kronen — dort Blumen
zum Straufs;
Leicht fühlet die Lieb', aus geopfertem
Gaben,
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Es tönen Gesänge zum fröhlichen Rei-
gen;
Es flattert von Munde zu Munde der
Scherz;

Doch was zwey Lippen so heilig ver-
schweigen,
O das vernimmt nur Ein liebendes Herz!

E I N E R.

Du, sanfter Alexis, du schweigst, vom
tiefsten Gefühle durchdrungen:
Dieß glänzet dein Auge, das hin nach
dem festlichen Mädchen nur schaut:
Sie greifet, vor allem Geschenk, nach
dem Kranze, den du ihr geschlungen,
Mit der lieblich erröthenden Wonne der
Braut.

Sie reicht, im vollen Seelenergusse,
Wohl Allen, nur ihm nicht, die danken-
de Hand;
Doch eine Schwester wird, beym innig-
sten, zärtlichsten Kusse,
Im schönsten Irrthum Alexis genannt.

Sie geht an dem Liebling erröthend
vorüber;
In der heimlichen Thräne, die länger
nicht hält,

Fließt endlich des Herzens Beseligung
über.

Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Oft sah er ihr nach auf trennender
Weide;

Sein Gefühl ward Gesang, und sie wurde
gerührt,

Bis wunderbar endlich die liebende Beyde
Ein Echo der Liebe zusammen geführt.

Er hatte schon lange die Hirtinn er-
koren;

Die Hirtinn war fromm und der Schäfer
getreu;

Nun war's ihr, als wäre sie heut' erst
geboren,

So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

C H O R.

Und alle Gefühle des Herzens erklan-
gen,

E I N E R.

Wie Echogetön im schallenden Hain.
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie
sangen:

C H O R.

Es ist doch köstlich, geboren zu seyn!

E I N E R.

Und röther glühn auf der Wange die
Flammen!

Nun naht sich die sorgliche Mutter, und
legt

Die Hände der Liebenden segnend zu-
sammen;

Und alle Herzen sind innig bewegt.

C H O R.

Wohne, fromme Hirtinn, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

A L E X I S.

An deine Tage reihe
Mein Leben sich fortan!
Froh stimmen wir nun an
Das Bundeslied der Weihe.

B E Y D E.

Das Bundeslied der Weihe.

BUNDESLIED.

So laß uns dann
Getrost fortan
Uns Lieb' um Liebe geben,
Und, immer neu
In Lieb' und Tren',
Ganz für einander leben!

Im Huldverein
Soll unser Seyn
In einen Kranz zerfließen!
Und ist er voll,
Dann endlich soll
Vergiftsmeinnicht ihn schliessen!

Doch nein! ich kann,
Ich will alsdann
Nicht ohne dich mehr leben!
Es würde mich,
Ach! ohne dich,
Ein todt's Seyn umgeben.

So finde mich,
Beglückt durch dich,
Noch meine letzte Stunde;
Nur falle sie,

Spät oder früh,
In deine letzte Stunde!

C H O R.

So empfangt, was die Stunden euch
geben,
Und genießet den frohen Empfang!
Nur die Liebe gestaltet das Leben
Zum harmonischen Wechselgesang.

FRAUENSPIEGEL.

IN VIER ABTHEILUNGEN.

I.

DIE SCHÖNE GEGEND.

Lina, denkst du immer
Noch der grossen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheisst,
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgetümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel,
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,
Ist er — nur Gestalt;
Leer an wahrem Leben,
Und an Herzen kalt.
Säh'st du jene Feen
Der berühmten Stadt,

Säh'st du sie das Rad
Langer Weile drehen:
O du würdest flieh'n,
Würdest zu den Tauben,
In die grossen Lauben
Deiner Wildnifs zieh'n!
Lass den Zug der Feen,
Lass vor der Natur
Ihn vorüber gehen,
Tochter deiner Flur!
Und was wirst du sehen?
Leerheit! Unnatur!
Hin, wo die Pagode
Sich in Glanz verliert,
Die, als Göttinn Mode,
Ihre Welt regiert,
Zieh'n die Huldigungen
Dieser bunten Schaar;
Und am Glanzaltar
Der Verwandlungen
Bringt die bunte Schaar
Theure Opferungen
Heil'ger Schätze dar.

Chloe naht — wir sehn
Eine junge Hore;

Ihre Rosen stehn
Schon in vollem Flore
Stumm ist ihr Gesicht,
Ob's auch ganze Tage,
Nach der Mutter Sage,
Mit dem Spiegel spricht.
Wenn ihr näher tretet:
O ihr staunt sie an,
Jüngling, oder Mann!
Doch am meisten bethet
Sie sich selber an.
In dem Glanz des Balles
Strahlt sie, wie ein Licht,
Sie hat ein Gesicht,
Und nun wißt ihr alles.

Agathe hat kein's;
Und für Ort und Stelle,
Für den Glanz der Bälle,
Macht sie sich erst eins.
Niemand darf der langen
Morgenweihe nahn,
Bis sie ihre Wangen
Auf - und angethan.
Sie verwahrt in Dosen,
Wundersam zu schau'n,

Lichte Wangenrosen,
Dunkles Augenbraun,
Sanfte Adernbläue,
Zartes Lilienlicht,
Und das ganze, neue
Frühlingsangesicht.

Wohl mit schönen Lügen
Prangt ihr Kunstgesicht;
Ueber Chloen siegen
Kann es dennoch nicht,
Dafür nun, daß Chloe
Schön und reizend ist,
Weiß die Schadenfrohe
Eine böse List,
Sich an ihr zu rächen,
Die ihr leicht gelingt,
Und die ist — sie bringt
Chloen nur zum Sprechen.

Eine andre Schöne
Macht sich reizend krank.
Schmachtend trinkt Amöne
Dort den Brunnentrunk.
Wie die matte Stille
Die Gestalt verschönt!
Und ihr Lispel tönt,

Gleich dem Laut der Grille.
 Blafs und geistig schwimmt
 Sie im Morgenflore,
 Wie die Abendhore,
 Die in Duft verglimmt. —
 Weil, wie Ros' und Nelken,
 Jede Bäurinn blüht:
 So ist sie bemüht,
 Reitzend zu verwelken.
 Auf der weichen Bahn
 Einer seidnen Matte,
 Darf Alint, ihr Gatte,
 Sich nur still ihr nah'n.
 Dennoch tritt sie leise
 In die lauten Kreise
 Der geschmückten Welt.
 Das Gewühl erschüttert
 Sie zu stark; sie zittert!
 Tretet zu! sie fällt! —
 Doch sie hat, vor allen,
 Einen Arm bestellt,
 Dem sie, wenn sie fällt,
 Wird entgegen fallen.
 Himmlisch zu vergehn,
 Schließst sie, o wie schön!

Ihre Augenlieder. —
Aller Kraft beraubt,
Sinkt sie endlich nieder,
Wie ein Lilienhaupt.
Bald erwacht sie wieder,
Wie ein schöner Harm,
Der am Schmerz erblasste,
Drückt Alcindors Arm,
Der sie leis' umfalste.
Zu dem Freund hinauf
Blickt sie immer weicher;
Und ihm geht ein bleicher,
Sanfter Himmel auf.
O, der Reitz des Falles,
Und das Schmerzgetön,
Und das Athmen — alles
Ist entzückend schön!

Zwanggefühl und Plagen
Lehrt die Eitelkeit
Besser, als die Zeit,
Und die Liebe, tragen.
Adelide kann,
Ohne schwer zu klagen,
Nie von ihrem Mann
Eine Laun' ertragen;

Doch sie trägt den Druck
Und den Trotz der Zofe:
Ist ihr Schmuck am Hofe
Nur der schönste Schmuck.
Strahlen, zum Verblenden,
Nimmt sie freylich mit,
Wenn sie aus den Händen
Ihrer Elsa tritt.
Das hilft viel erdulden.
Furchtsam schweigt sie still,
Elsa mag verschulden,
Was, und wie sie will.
Und Frau Adelide
Nimmt die Zof' in Schutz;
Leidet auch ihr Friede:
Glänzet nur ihr Putz.
Darum nimmer wehret
Die Gebieterinn
Elsa's frechem Sinn;
Denn sie fühlt und ehret
Ihre Schöpferinn.

Lafs den Blick uns hin
Zu der Huldinn wenden,
Die, so musterhaft,
Und mit eignen Händen

Ganz sich selbst erschafft!
Kennst du diese Feindinn
Aller Künsteley'n?
Eine liebe Freundin
Ist ihr Schmuck. Allein
Häßlich, wie das Fieber,
Darf die Freundin lieber,
Als zu reizend, seyn. —
Wenn sie, wie die warme,
Aechte Freundschaft pflegt,
Ihre weissen Arme
Um die Freundin schlägt:
O dann träumt Arinen
Auch von weitem nicht,
Dass sie Odalinen,
Diesem Rosenlicht,
Muß zum Schatten dienen.
Solch ein Gegenbild
Ist ein Schönheitmesser,
Der die Schönheit besser
Kleidet und enthüllt,
Als die Eitelkeiten,
Die der Mod' entweh'n,
Und, wie Tageszeiten,
Auf- und untergeh'n.

Wer empfänd' und sähe
Wohl Aurorens Pracht,
Schwebt' in ihrer Nähe
Nicht ein Rest der Nacht?

Manche Schöne trachtet
Nach der Eigenheit
Andrer, und verachtet
Sich aus Eitelkeit.
Sieh nur, wie Alwine,
Mit gezwungner Miene,
Nach Bewundrung hascht!
Sieh nur, wie sie immer,
Mit erborgtem Schimmer,
Neu uns überrascht!
Alles ist erlesen,
Stiefs Alwine nicht
Selbst ihr Angesicht
Weg mit ihrem Wesen,
Als sie, Zug für Zug,
Wie des Kopfes Federn,
Weit aus allen Bädern
Sich zusammen trug?
Nun ist nichts ihr eigen,
Nicht das kleinste Neigen,

Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen,
Möchtest du sie kennen?
Freylich wohl! ich auch.
Doch wer sah Alwinen?
Wer hat sie gekannt,
Eh' sie, wie verbannt
Hinter fremden Mienen,
Aus sich selbst verschwand?
Auch ihr leises Sehnen,
Und die Zärtlichkeit,
Die sie Molly weiht,
Hat geübte Thränen.

Molly kann durch Schmerz
Unsern Sinn nur rühren:
Drum läßt sich ihr Herz
Lieber Freud' und Scherz,
Als den Gram, entführen.
Sanft zum Himmel auf
Blickt die Seelensieche
Ja, die zarte Psyche
Sucht den Amor auf.
Diese Huldgebärde
Schmückt den sanften Schmerz.
Auf die harte Erde

Fiel ein weiches Herz!
Schaal sind alle Freuden;
Süßser ist die Pein;
Süßser, himmlisch leiden,
Als, sich irdisch freu'n!
Gönnt ihr doch die Pein
Ihrer Lebensbürde!
Sie würd' elend seyn,
Wenn sie glücklich würde.
Kalte Menschen, kühlt
Nicht das heisse Sehnen,
Wenn mit schönen Thränen
Diese Psyche fühlt,
Was im Thal der Mängel
Ihr Gefühl vermißt,
Und dafs sie ein Engel
Ohne Himmel ist.

Dina's Huldgebärde
Zieht noch stärker an,
Denn sie greift zu Pferde
Männerherzen an.
Hell mit Glanz umflossen,
Prangt ihr schlanker Wuchs,
Mit dem muntern Fuchs,
Wie in Eins gegossen.

Und ihr Auge blickt
Siegend, gleich Heroen,
Aber schön vom hohen
Federbusch umnickt.
Mit verhängtem Zügel,
Wild, wie Sturmes Flügel,
Jag't die Ritterinn
Durch Eroberungen
Süfser Huldigungen
Stolz und glorreich hin.
Amorinen scherzen,
Ob auch Hymen klagt,
Wenn durch offene Herzen
Die Centaurinn jagt.
Soll's die Frau nicht kleiden?
Ist's ihr Unnatur,
Sich am Ross zu weiden?
Es zertritt ja nur
Ihre Mutterfreuden.

Jene Tänzerinn
Fliegt, mit leichtem Sinn,
Und noch leichterm Kleide,
Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zephyr, hin.
Seht, wie junge Blätter

Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Hulda, frisch umgeben
Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz,
Ihr umblühtes Leben.
Ach! ein Schicksal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böses Roth! —
Doch, in's Grab zu sinken,
Ist nur zu gemein;
Statt, hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein,
Fern vom Griechenlande,
Siegt die Huldgestalt
Durch die Allgewalt
Griechischer Gewande.
Kalte Winde weh'n,
Drohen ihr Verderben!
Sey's! — es ist zu schön,
An der Griechheit sterben!

Schau, wie Seraphine
Sich am Spiegel quält,

Wo sie eine Miene
Für den Abend wählt.
Endlich ruft sie klüglich
Ihre Zof' herbey.
Diese weiß untrüglich,
Welcher Blick wohl füglich
Heut' der bes're sey.
„Wenn's zur Cour bey Hofe,
Wenn's zur Galla geht,
Braucht es" — meint die Zofe —
„Etwas Majestät;
Aber bey den Theen
Kleiner Assembleen
Reicht Naivetät.
Die naive Miene
Wirkt oft wundertief:
Fräulein Seraphine,
Seyn Sie heut' naiv!" —
„Ha du meinst das Lachen,
Ueber nichts? Wohlan!
Heute will ich dann
Die Naive machen."
Festlich decorirt,
Macht nun Seraphine
Ihr Gesicht zur Bühne,
Wo der Blick agirt.

Mehr noch wirst du staunen
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld heut' —
Leicht gereizt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit:
Bald ist sie gefällig,
Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigensinnig,
Wie die Ungeduld.
Jetzt ein froh' Geschöpfchen,
Lustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schoofs das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,
Sich im Stillen härmend;
Plötzlich fliegt sie schwärmend
In den Himmel auf.
Jetzt ein Blick der Sünde,
Dann ein Blick des Lichts:

Alles ist Philinde;
Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
Liebevoll ihr Herz;
Ihre weiche Seele
Fühlet fremden Schmerz.
Gabriele eilte
Oft schon, still und zart,
Zum Verlust, und theilte,
Was sie aufgespart.
Sie vernimmt das Leiden
Einer Noth, und nun
Greift sie nach den Freuden,
Himmlich wohlzuthun.
Heimlich fliegt die Holde,
Fliegt, mit frohem Sinn
Und geweihtem Golde,
Zu der Anmuth hin.
Auf dem Weg' empfindet
Sie die fromme Lust,
Die den Schmerz verbindet,
Tief in ihrer Brust.
Ruch, der Modenjude,
Winkt ihr mit der Hand,

Und aus seiner Bude
Flattert neues Band.
Unsre Gabriele
Hat schon Aug' und Seele
Siegend weggewandt.
Soll sie's erst besehen?
Nur besehen? — Nein!
Sie muß weiter gehen;
Doch — sie schlüpft hinein;
Da nun kämpft sie lange,
Steht, wie fest gebannt.
Zwischen Drang und Zwange,
Brennt das Geld der Hand
Heißer, als die Wange.
O das böse Band!
Dieß allein entführet
Sie dem bessern Pfad!
Kurz, es stranguliret
Eine schöne That.

Aber Trotz dem Tadel,
Meinst du, schmücke doch
Reiner Seelenadel
Manches Mädchen noch,
Und du nennst die gute,
Sanfte Holdy mir.

Mit Entzücken ruhte
Oft dein Blick auf ihr,
Manche Fürstinn stähle
Gern für ihr Gesicht
Holdy's Blick voll Licht,
Diesen Blick voll Seele,
Den dein Herz empfand.
Welchen Wohllaut weben
In ihr Jugendleben
Einfalt und Verstand!
In den Harfentönen,
So die Abendruh'
Ihres Tags verschönen,
Ist's, als hörtest du
Rührungsvollen Scenen
Ihres Lebens zu.
Was sie auch entbehret:
Reich belohnt der Preis,
Den es ihr gewähret,
Dass ihr edler Fleiß
Eine Mutter nähret.
Heilig ist der Kreis
Ihrer frommen Sitte,
Den, so unbefleckt
Von der Welt, die Hütte,
Wie ein Schatten, deckt.

In bescheidner Hülle
Birgt sie mädchenhaft,
Still und zart die Kraft
Ihrer Seelenfülle.
Doch du weist den Sieg,
Den sie, tief umschlungen,
Der Gefahr entrungen,
Und so still verschwieg.
Heil dem Myrtenschatten,
Wo sie einst, entzückt,
Den erkornen Gatten
An den Busen drückt!
Diese zarte Blume
Pflegte die Natur
In dem Heiligthume
Jener kleinen Flur,
Wo sie, unbekümmert,
Ob die Welt sie sieht,
Für den Himmel blüht,
Und für Engel schimmert.

Holdy's sanfter Güte
Gleicht, an zartem Sinn,
Jene Alpenblüthe,
Deine Schweizerinn.

Schau', in Loda's Blicken
Brennet Sonnenlicht,
Wenn sie vom Entzücken
Edler Thaten spricht.
Böses seh'n, das tödtet
Ihren frohen Muth;
Fromm ist sie und gut;
Weich und zart erröthet
Ihre sanfte Huld
Schon bey fremder Schuld.
Doch die Augen glühen
Freyheitsmördern Trutz;
Frey will sie im Schutz
Ihrer Felsen blühen.
Am Natur - Altar,
Fern von eitler Ruhme,
Schmückt ihr braunes Haar
Eine Alpenblume.

Höher noch entzückt
Mildigkeit der Sitten,
Wenn sie, wie die Hütten,
Fürstensäle schmückt.

Die Gestalt der Liebe,
Daura, sey gegrüßt!

Sanfte Mild' umfließt
Alle Blumentriebe,
So ihr Leben trägt.
Eine ganze Flore
Blüht aus jeder Hore,
Die ihr Huld sinn pflegt.
Jugendreitze fliehen;
Alles raubt die Zeit:
Ihrer Lieblichkeit
Wurde Reitz verliehen,
Der aus innen stammt.
Eine Götterstunde,
Voll Entzücken, flammt
Auf dem sanften Munde,
Wenn mit leisem Schritt,
Engelweiss gekleidet,
Sie zur Hütte tritt,
Wo ein Wesen leidet.
Ihre Grazien
Bauen Friedensstätten,
Zu beseligen,
Oder zu erretten.
Glanz, wie Morgenroth,
Floss um sie zusammen;
Aber sieh! die Flammen
Einer grossen Noth

Löscht sie augenblicklich,
Opfernd ihre Pracht!
O, sie ist nur glücklich,
Wenn sie glücklich macht!
Nähmet ihr die leere,
Kalte Fürstenehre,
Nähmt ihr sie dahin:
Durch erhab'nen Sinn,
Durch sich selber wäre
Daura Herrscherinn.
Fern vom Hofgetümmel,
Fern vom Prunkgemach,
Leuchtet ihr ein Himmel
Schöner Thaten nach.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.
Darum, Lina, hülle
Dich in deine Stille!
Wandle, mit dem Sinn
Aechter Lebenstreue,
Durch das Leben hin!
Blumig überstreue
Liebe dir den Weg!

Ihre sanften Blüthen
Schmücken und vergüten
Auch den Felsensteg.
Aber rette beyde,
Rette Blüth' und Frucht
Aus der Stunden Flucht!
Lebensblüth' ist Freude;
Heil ist Lebensfrucht.
Nichts hienieden weilet
Zeit hat keine Rast!
Sie ist nur ein Gast,
Der von binnen eilet;
Doch sie krönt mit Heil,
Krönst du sie mit Thaten.
Es ist Mordes Gräu'l,
Sie dem Nichts verrathen.
Kennst du das Gespenst,
Das mit offnem Munde
Durch den Prunksal glänzt?
Nenn' es das Gespenst
Der gewürgten Stunde!
Richtend hängt die Zeit,
Sonder Huld und Schonen
An die Ewigkeit
Vorwurf, oder Kronen

Deine Zeit wird sich
Nicht im Wahn verlieren;
Sie wird triumphiren:
„Lina krönte mich.“

II.

DAS GELOBTE LAND.

Heil der Einsamkeit
In der Rosengrotte,
Die dem sanftern Gotte
Grüne Schatten weiht!
Herrlich auserkoren,
Dämmernd, wie ein Stern,
Schön aus Licht geboren,
Steht dort, nicht mehr fern,
Deine Myrtenfeyer.
O, dießs sanfte Bild
Trägt den weissen Schleyer,
Der die Unschuld hüllt!
Vor dir liegt das Leben,
Wo die Freude tanzt,
Und die Scherze schweben,
Doch mit Dorngeweben
Ist es auch bepflanzt,

Und die Wanderer ritzen
Sich am Dornesträuch
Liebe macht es reich,
An beblühten Sitzen.
Nur die Täuscherinn.
Wird auch dich belauschen,
Wird den stillen Sinn
Deiner Lieb' umrauschen.
Keiner Heiligkeit,
Wo ein Engel thronte,
Keines Tempels schonte
Je die Eitelkeit.
Um die Myrtenlaube
Flattert sie und girrt,
Wie die Frühlingstaube,
Die den Hain durchirrt.

Huldig, wie die Liebe,
Lieblich, wie die Huld,
Schon bereit, die Schuld
Jenem süßen Triebe,
Dessen Reitze laut
In dem Busen schlagen,
Zärtlich abzutragen,
Wand Leanders Braut

Ihre Myrtenkrone;
Liebt' und ward geliebt,
Mit dem schönsten Lohne,
Den die Liebe gibt.
Sahst du je auf Erden
Ein beglückt' res Paar?
Und Leander war
Werth, beglückt zu werden.
„Stürb' ich doch mit dir!“
Flüstert zärtlich, ihr
An der Brust, Leander.
Dora seufzet: „Wir
Sterben mit einander!“
Sieh! da kam ein Tropf,
Ohne Herz und Kopf,
Und ward Dora's Gatte;
Weil er, stolz und leer,
Einen Titel mehr,
Als Leander, hatte.

Ganz voll Zärtlichkeit,
Innig liebt Alide
Den beglückten Veit;
Aber zu viel Friede
Tönt im Doppelliede
Dieser Zärtlichkeit.

Keine Mutter dränget
Ihren Liebesplan,
Und kein Vater hänget
Seinen Fluch daran.
Einer schlichten Kette
Gleicht ihr Stundenreih'n;
Und Alide hätte
Gern ein wenig Pein.
Ach! kein Händeringen
Sie kann's nicht ein Mahl
Bis zur Ohnmacht bringen!
O, der öden Qual!
Traurig schleicht die leere
Lebenseinigkeit!
Wie romantisch wäre
Nicht ein holder Streit
Mit dem lieben Veit! —
Tröste dich, Alide!
Kommen wird der Streit;
Fliehen wird der Friede.
Dein geliebter Veit
Wird zu seiner Zeit,
Was, bey seinen Küssen,
Noch dein Herz nicht träumt,
Einzuholen wissen,
Was er itzt versäumt.

Aber welche Plane,
Welche Kunst ersinnt
Fräulein Heliane,
Der kein Herz entrinnt?
Sich empor zu schmücken,
Augen zu entzücken,
Ist die höchste That
Ihres ganzen Lebens;
Dennoch, wer sich naht,
Huldigt ihr vergebens.
Und was kann es seyn,
Dafs durch Listgewinde,
So versteckt und fein,
Sich zum Hofgesinde
All' ihr Treiben drängt?
Lustig ist zu schauen,
Wie sie dort den schlaunen,
Fürstenliebbling fängt.
Feine Spiele scherzen
Seine Sinne wach;
Durch dies Vorgemach
Schleicht sie nur dem Herzen
Seines Fürsten nach.

Mariane wählte
Blofs nach Gold und Stand

Und mit ihr vermählte
Sich ein Ordensband,
Das ein goldnes Alter
Feyerlich umfing,
Und an dem ein kalter,
Schwacher Ritter hing.
Weh dem Ehrenmanne!
Feurig, wie ein Blitz,
Fährt nun Mariane
Durch den Rittersitz.
All die theuren Sachen
Seiner Leidenschaft
Werden ihm entrafft,
Neuern Raum zu machen,
Und er selbst gehört
Zu dem alten Jammer.
Alles wird durchstört;
Fern in eine Kammer
Fliegt der Schmutz hinein,
Wie ein grauer Nebel
Vor dem Sonnenschein.
Auch der Rittersäbel,
Dieses Kleinod, dort
An der Wand muß fort;
Und der alte Ritter,
Ganz betäubt und schwach,

Hinkt nun, mit Gezitter,
Seinem Säbel nach.
Dort ist er vergessen;
Marian' indessen
Schafft sich für sein Geld
Eine neue Welt.
In der öden Kammer
Starrt der Rittersmann
Sich und seinen Jammer,
Und die Mauern an.
Dank' er's seinem Golde!
Seine theure Holde
Nahm nicht ihn zum Mann.
Er ist der Verschmähte.
Mit dem Glanzgenuss,
Den er gern verbäte.
Doch bezahlen muß,
Mit dem Prachtgeräthe
Von der neu'sten Art,
Hat sie sich gepaart,
Und, dem edlen Glauben
An die Mode treu,
Paart sie sich, wie Tauben,
Alle Monat neu.

Mariane weidet
Sich an fremdem Glanz,
Den, im eignen Kranz,
Eddi nicht beneidet.
Schau! sie läßt sich sehn.
Blick' empor! wer könnte
Stumm vorüber gehn?
Glänzende Talente
Läßt uns Eddi sehn,
Die so schalkhaft witzelt,
Doch die Mondscheinnacht
Einer Landschaft kritzelt,
Dann in bunter Pracht,
Wie Hetrusker Vasen,
Seltne Reime macht,
Aus erfrornen Phrasen.
Jedes Reitzes Macht
Ist in ihr vereinet,
Die, wie Clairon weinet
Und, wie Gurli, lacht;
Jetzt, mit weißem Arme,
Hold die Laut' umschlingt,
Und vom süßen Harne
Schöner Herzen singt;
Dann auf dem Cothurne
Pomphaft declamirt,

Und an einer Urne
Schauerlich tragirt:
Jetzt wird sie stummer,
Wirft den Schleyer um,
Sieht betäubt sich um:
Und wir sehn den Kummer,
Sehn das tiefe Weh
Einer Niobe.
Aber welche Haltung!
Wie das Haupt sich neigt,
Wenn sie die Gestaltung
Einer Juno zeigt!
Gebt ihr Hirtenkränze!
Seht! arcadisch froh,
Macht sie alle Tänze
Einer Vignone,
Welche Kunst des Sprunges,
Und des Körperschwunges!
Welch ein tiefer Geist
In dem Fusse waltet,
Als Magnet gestaltet,
Der nach Norden weis't!
Freylich braucht sie, leider!
Schmuck und Götterkleider;
Doch wenn sie entzückt,

Mufs ihr Mann verstummen,
Ob es ihn auch drückt,
Dafs sie grofse Summen
Nach dem Ruhme schickt.
Wirf, Arist, den Schleyer
Ueber Eddi's Werth,
Dafs man nicht erfährt,
Wie unendlich theuer
Deine Gattinn ist!
Aber dir, Arist,
Blieb es nicht verborgen,
Was der Mann vermißt,
Der, gepfeßt von Sorgen,
Heute Gurli, morgen
Eine Clairol küßt.

Mit der Jungsünde,
Stolz auf Huldigung,
Nichts zu seyn — als jung,
Nahet sich Dorinde.
Siegend glänzt sie da
Durch die Sommergänge,
Eine Zynthia
In dem Sterngedränge
Schimmernd aber leer.
Schwebt um sie ein Heer

Von geschmückten Thoren,
So, im Rausch verloren,
So, mit Geist und Sinn,
Dem Gewühl ergeben,
Fluthet sie dahin
Durch ein sonnig Leben.
Kommt sie endlich an
In dem stillen Schatten
Reifer Jahre, dann
Will sie Einem Gatten
Ungetheilt sich weih'n,
Aber unterdessen
Sich des Wechsels freu'n.
Darf sie schon vergessen,
Jung und froh zu seyn?
Trotz ist ihre Rache,
Trotz dem Ruf der Welt,
Der die strenge Wache
Bey der Sitte hält.
Leichtsinn führt zu lichten,
Heitern Lebenshöh'n;
Und man ist mit nichten
Lange jung und schön.

Mira ist nicht schön;
Drum sucht ihr Bemühen,

Reitze zu erhöh'n,
Welche nicht verblühen.
Weil es rühmlich ist,
Gutes Herz zu haben:
So besitzt sie Gaben,
Die sie nicht vermisst,
Wenn die Rose lange
Schon von Chloe's Wango
Weg geblühet ist.
Elternlose Mädchen
Kleidet Mira's Fleiß,
Dafs es Niemand weifs,
Niemand, als das Städtchen,
Wo sie, still und mild,
Ihre That verhüllt.
Menschen zu beglücken,
Setzt ihr Herz in Brand;
Halb erstarrte Mücken
Wärmt sie in der Hand.
Sieh doch! mit Entzücken
Heilt sie fremden Schmerz,
Ob ihr gutes Herz
Auch das Herz erschüttert.
Dafs ihr lieber Mann
Selbst ein wenig zittert,
Läfst sie dann und wann,

In verworr'nen Fällen,
Ihm durch Wort und That
Ihren sanften Rath
In die Ohren gellen.
Doch, laß immerhin
Mich die Edle preisen!
Der Beglückerin
Unbeglückter Waisen,
Der Beschützerinn
Unbeschützter Mücken,
Ihrem Engelsinn,
Fremde zu beglücken,
Kann, — was Spöttey'n
Auch von ihr erzählen —
Wohl vergönnet seyn,
Einen Mann zu quälen.

Freyheit, die uns Blätter
Schöner Blüthen streut,
Ist das Sommerwetter
Unsrer Lebenszeit.
Ach, Pedrill! verschwunden
Ist der Sommerhain
Deiner Rosenstunden!
Hymen rifs ihn ein!

Clelia gebietet;
Und ihr Herrscherstab
Ist oft streng, und wüthet
Auf den Mann herab.
Gold und theure Kleider
Brachte sie ihm zu;
Und Pedrill ihr, leider!
Nichts, als seine Ruh.
Wie von einem Blatte,
Lies't ihr, vom Gesicht,
Der bedrängte Gatte
Slavisch seine Pflicht.
Schlafen, Essen, Trinken,
Was er ist und scheint,
Was er glaubt und meint,
Hanget an den Winken
Der Gebieterinn.
Lass ihn etwas wollen:
Fried' und Friedenssinn,
Alles ist dahin!
Worte, Thränen rollen;
Krämpfe droh'n! — Pedrill
Muß nur ja nicht wollen,
Wenn er etwas will,
Sonst ist sie dawider;
Denn ihr letztes Ja

Legte Clelia
Auf dem Altar nieder,
Vor dem schwarzen Mann
Und den Ehetagen,
Um dafür fortan
Immer Nein zu sagen.

Mirons Gattinn strebt
Nach dem Kranz der Blüthe,
Die vom Ruf der Güte
Und der Sanftheit lebt.
Mit gepriesner Milde
Trägt und duldet sie
Selbst des Hauses wilde,
Rauhe Anarchie;
Denn, um gut zu scheinen,
Wagt sie kaum, zu meinen;
Zu gebieten, nie.
Doch ihr Hausgesinde
Herrscht gesetzlos frey
Wenns nur heisst, wie linde
Berta's Herrschaft sey.
Alles wird vergessen;
Und ihr lieber Mann
Weiss nur selten, wann,

Oder o b e r essen
Wird, und essen kann.
Dort, Pedrill's Verderben
Naht mit wildem Streit;
Miron's Häuslichkeit
Wird an Sanftheit sterben.

Ehren wir Malwihen,
Die den milden Geist
Edler Harmonien
So pathetisch preis't!
Nie war sie entzückter,
Als an Lindors Hand;
Und kein Eheband
Fester und beglückter.
Aber ach! das Glück
Wankt und schwankt hienieden!
In Malwihens Frieden
Stürmt ein Mißgeschick!
Ein gefährlich Fieber
Fällt den Gatten an!
Sie erkrankte lieber
Selbst, wenn nur ihr Mann
Dadurch Lind'rung fände.
Hört! sie klagt's der Welt,

Ringet wund die Hände;
Thrän' auf Thräne fällt!
Ja, sie muß vergehen!
Ihre Liebe kann
Den gequälten Mann
Nicht mehr leiden sehen!
Die Verzweiflung droht!
Solche Angstgefühle
Stürzen — in den Tod? —
Nein, in die Gewühle,
Die Paris ihr bot.

Mit gepresster Brust,
Klagt in flornem Schatten,
Lida den Verlust
Des erblassten Gatten;
Und sie klagt so schön,
Mit verhülltem Schimmer,
Dass man wünscht, sie immer
So betrübt zu seh'n.
Wie ein dunkler Schauer,
Hängt um ihr Geschick
Die erles'ne Trauer;
Und ihr Feuerblick,
Sammt dem Huldgesichte,
Strahlt in stiller Pracht,

Gleich dem Nordscheinlichte,
Durch die florne Nacht.

Grazien umgeben
Ihren Trauersinn;

O, sie schwebt dahin,
Wie ein geistig Leben,
Wie ein Liebestraum
In geheimen Schatten.

Amorinen hatten
Keinen lieberrn Raum,
Als im holden Kummer
Dieser schönen Pein. —

Solche Schmeicheley'n
Bringt der Todesschlummer
Eines Gatten ein.

Darum sey's! wir lassen,
Für so viel Genuß,
Gern ein Haupt erblassen,
Das doch sterben muß.

Hymen, sagt man, grübe
Der geliebten Liebe
Ein zu frühes Grab.
Eine wackre Schöne,
Huldinn Kalimöne,
Wehrt den Tadel ab;

Denn vor allen Leuten
Trägt die brave Frau
Ihre Zärtlichkeiten
Oeffentlich zur Schau.
Hildar's Lebensfeyer
Muß ein Festtag seyn;
Nichts ist ihr zu theuer,
Diesen Tag zu weih'n.
Hundert frohe Gäste
Ladet sie zum Feste
Ihres Hildar's ein;
Alle Freudengötter,
Sammt dem Amor, nah'n.
Duftet, Myrtenblätter,
Um die lichte Bahn!
Mit gerührten Blicken
Der ergossnen Lust,
Taumelt ihr Entzücken
An des Gatten Brust.
Nur ein milder Schatten,
Trotz dem Kerzenlicht,
Dunkelt das Gesicht
Des verehrten Gatten;
Und verstohlen räuscht
Seine treue Taube

In die Gartenlaube,
Wo ein Amor lauscht.

Lora warf gezwungen,
Und mit lautem Harm,
Sich den Huldigungen
Lickas in den Arm.
Lickas Thun und Sinnen
Strebte nur dahin,
Seine Königin
Endlich zu gewinnen.
Was sein Herz auch trieb,
Welches treu und lieb
Huld zu Huld gesellte:
Die Decemberkälte
Seiner Ehe blieb.
Doch zuletzt erliegen
Hoffnung und Geduld;
Chloens Reitze siegen,
Und er findet Huld.
Lora wird's ertragen;
Denn, sie liebt ja nicht.
Aber nein! sie bricht
Aus in Wuth und Klagen:
„Solch ein leer Gesicht,
Darf es sich erfrechen,

So mir Hohn zu sprechen?
Nein, ich duld' es nicht! —"
Lora wird zum Schatten,
Der verschlossen schweigt,
Und, empört, dem Gatten
Finstre Blicke zeigt.
Düster, wie der Kummer,
Eifersüchtig wach,
Horcht sie immer stummer
Seinen Tritten nach.
Lickas wähnt nun freylich,
Diese Eifersucht
Sey wohl sehr verzeihlich,
Sey der Liebe Frucht.
Er, mit voller Reue,
Lieb und Schmerz im Blick,
Kehrt zur Pflicht der Treue
Und zu ihr zurück.
„Lafs an deinem Herzen,"
Spricht er, tief gerührt,
„Mich den Wahn verschmerzen,
Der mich dir entführt!
Lafs uns nicht mehr feindlich,
Nicht getrennt mehr seyn! —"
Sie empfängt ihn, freundlich
Kalt, wie Mondenschein.

So, als ob allein
Zwanggefühl sie triebe. —
Also keine Liebe? —
Armer Lickas, nein!
Du hast nichts errungen;
Sie liebt eifriger
Nur die Opferungen,
Nicht den Opferer.

Größern Opfern strebte
Frau Selinde nach.
Manche Gattinn bebte;
Mancher Mann war schwach. —
Mit der frommen Gabe
Deiner Thränenfluth,
Nahe dich dem Grabe,
Wo Armina ruht!
Drey umblühte Lenze
Brachten dem Altar
Ihres Hymens Kränze
Holder Stunden dar.
O, sie war des Gatten
Höchstes Erdenglück,
Und kein Mißgeschick
Warf noch seinen Schatten
Auf dieß stille Glück!

Ach! Selinde sandte
Ihr den Todesschmerz!
Ja, Selind' entwandte
Ihres Medon's Herz!
Tief und tödtlich trübte
Sie der Gram; sie schwieg.
Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg,
Und die Rettungslose,
Ganz in Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerknickt. —
Mit der Thränengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe dich dem Grabe
Dieser Dulderinn!
Find' Armina's Gatten,
Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!
Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Dafs die Eitelkeit
Sich diefs Opfer brachte.
Kalt verschlang das Grab.

Was sein Leben würzte
Seine Ruhe stürzte
Schrecklich mit hinab. —
Siegend fliegt Selinde
Noch von Herz zu Herz.
Darf die kleine Sünde,
Dieser leichte Scherz,
Ihren Ruf verschatten?
Blieb sie doch dabey
Ihrem eignen Gatten
Immer noch getreu.
Zwiste mancher Ehen,
Mancher Gattinn Pein
Weiht sie zu Trophäen
Ihres Reitzes ein. —
Einem Wollüstlinge,
Cleon, legte sie
Endlich ihre Schlinge,
Doch sie fing ihn nie.
Diese Kälte feuert
Nur sie an, sie steuert
Mehr und mehr auf ihn.
Kann sie das ertragen?
Darf ein Mann es wagen,
Kalt ihr zu entfliehn?

Immer schärft Selinde
Ihres Reitzes Kraft;
Aber — leis und linde
Fasst sie Leidenschaft.
Fliehend wie bezwungen,
Naht der schlaue Held
Ihren Huldigungen,
Und — Selinde fällt.
Fällt hinab zur Schande,
Die den stolzen Geist
Hin zum grausen Rande
Der Verzweiflung reißt.
In den Sturmgewühlen
Hält kein Trost sie fest.
Cleon überläßt
Sie den Qualgefühlen.
Und der finstre Blick
Des erzürnten Gatten
Stößt sie kalt zurück.
Um ihr Mißgeschick
Wankt Armina's Schatten,
Ihr Gemüth erfüllt
Manch bekanntes Bild
Von zerstörten Ehen. —
Lassen wir sie nun

Unter den Trophäen
Ihrer Siege ruh'n!
Männer zu bestricken,
Ist ein leichtes Spiel;
Einen zu beglücken,
Ist das größte Ziel. —
Wende von Selinden
Den empörten Blick!
Du wirst Asta finden;
Welch ein Gegenstück!

Dort, im stillen Schatten,
Steht die Dulderinn,
Die, mit festem Sinn,
Launen ihres Gatten
Und des Schicksals trägt,
Das, mit Nacht umgeben,
Ihr ein hartes Leben
Auf die Seele legt.
Selber tief getroffen
Von so manchem Schmerz,
Steht ihr sanftes Herz
Fremden Thränen offen.
Sonn' ist ihr Gesicht,
Wenn sie, wie das Licht,

Finstre Wolkenstunden
Eines Grams zertheilt,
Oder wenn sie Wunden,
Wie die Liebe, heilt.
Hat die Erde Kronen?
Nichts hat ihr Gewühl,
Asta zu belohnen.
Asta's bes're Kronen
Trägt das Selbstgefühl,
Das, wie stiller Segen,
Ihre Seele füllt. —
Aber ihr entgegen
Prangt ein stolzes Bild.

Mit erhab'ner Miene,
Nimmt von ihrem Mann
Göttinn Adeline
Huldigungen an.
Sie nur anzublicken,
Ihr die Hand zu drücken,
Naht er sich ihr scheu,
Wie ein blöder Jünger;
Und sie reicht ihm zwey
Deputirte Finger.
Nur ein Grandison
Trüge mehr davon,

Gegen den sie spöttlich
Ihren Gatten mißt,
Und nun nie vergifst,
Dass sie viel zu göttlich,
Ihn zu lieben, ist.

Drängen sich auf Erden
Nicht genug Beschwerden,
Qualen, die uns dräun,
Wie versteckte Räuber,
In des Lebens Hain?
Mussten obendrein
Göttlich unsre Weiber,
Und nicht weiblich seyn?

Lina, laß die Strahlen
Eines falschen Lichts
Das erhab'ne Nichts
Pomphaft übermalen!
Laß sich um dieß Nichts
All den Lebenshandel
Oder Herzen drehn:
Deinen stillen Wandel
Werden Engel sehn!

Gleiche du Meliden!
 Selig, wie die Ruh,
 Führet sie den Frieden
 Ihrem Gatten zu.
 Ihres Geistes Kerze
 Hellet das Dunkel auf;
 Und in lichte Scherze
 Lös't sich jede Schwärze
 Seiner Sorgen auf.
 Sie und ihr Leander,
 Liebend und geliebt,
 Tragen mit einander,
 Was das Schicksal gibt,
 Von dem Loos der Mängel,
 Das auf Menschen ruht,
 Fodern sie nicht Engel;
 Sie sind menschlich gut.
 Jenes zu verlangen,
 Dieses nicht zu seyn,
 Nährt im Lebenshain
 Giftgewächs und Schlangen.
 Keine Leidenschaft,
 Wo Melida handelt;
 Fest und ruhig wandelt
 Sie in eigener Kraft,

Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.
Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

III.

RÜCKREISE.

Ueber Götterauen
Fliegt der muntre Sinn
Unsrer holden Frauen
Leicht und lustig hin.
Ihre ersten Götter
Sind sie selbst, zur Zeit,
Welche Rosenblätter
In das Leben streut.
Feyerkränze pflegend,
Hüpfen sie vergnügt
Durch die schöne Gegend,
Die im Spiegel liegt;
Dann zur Myrtenfeyer,
Wo das Herz erwacht;
Alles — alles lacht
Hier im Rosenschleier:

Diesem folgt die Pracht ;
Ihre spätern Götter
Sind — wenn sie verzeihn
Schmähsucht, Kartenblätter,
Etwas Tugendschein,
Tagesneuigkeiten,
Die Philosophie,
Und die Melodie
Der vergang'nen Zeiten.
Endlich, Trotz dem Spott
Unberufner Spötter,
Schließst an diese Götter
Sich der liebe Gott.

Du erblickst Oenonen;
Für ihr nickend Haupt
Hat sie alle Zonen
Der Natur beraubt,
Und in tiefer Hülle
Die Natur versteckt.
So, mit Glanz und Fülle
Prächtig überdeckt,
Tritt sie in die Reihen,
Die sich, alles nur
Einfalt nicht, verzeihn,
Einfalt und Natur.

Wie des Sieges Krone,
Giefst nun Frau Oenone
Volle Strahlen aus.
Modekünste zogen
Schön sie an — ihr Haus
Und den Gatten zogen
Sie zuvor erst aus.

In des Kleides Wellen,
Gleich dem hohen Meer,
Wenns die Winde schwellen,
Wogt Mandan' einher.
Pomp ist um Mandanen;
Ihres Dünkels Traum
Bauet hoch auf Ahnen
Seinen leeren Raum.
Darf's ihr Herz nicht weiten,
Dafs ihr Stammeshaupt
Schon in grauen Zeiten
Ritterlich geraubt?
Ihres Stammes Blume
Wuchs, im Zeitenlauf
Vor dem Christenthume,
Bis zu uns herauf.
Festlich tritt sie auf;
Doch zum Judenthume

Kehrt zurück, was sie
Für das Fest, zum Ruhme
Ihrer Ahnen, lieb.
Tochter edler Ritter,
Ja, dein Stolz ist ächt!
Wir, nur schlecht und recht,
Haben Väter, Mütter;
Du hast ein Geschlecht.

„Gönnen wir Mandanen“
Spöttelt Nora's Neid,
„Jene Eitelkeit,
Die mit dunklen Ahnen
Ihre Würde stützt!
Mag ihr Dünkel prahlen,
Der auf Todtenmahlen,
Wie ein Leichhuhn, sitzt!
Kränze, die verdorren,
Sind ein schlechter Kauf:
Reichthum schließt die Pforten
Jedes Himmels auf.“ —
Nora hat, vom Morgen
Bis zum Mittag, traun!
Ihre großen Sorgen,
Tief sich zu verbau'n.

Endlich hängt die Dame,
Stolz in reicher Tracht,
Hängt im goldnen Rahme,
Wie ein Bild der Nacht.
Einst verbarg ein Winkel,
Tief im finstern Schacht,
Diese goldne Pracht:
Nun steckt Nora's Dünkel
Tief im gold'nen Schacht.
Heut' muß alles Beste
Glanz und Sieg ihr leih'n;
Heute lud zum Feste
Ihrer hohen Gäste
Milvia sie ein!

Dame Milvia
Bittet oft zum Essen,
Denn man könnte ja
Sonst die Pracht vergessen,
So die Eitelkeit
Um ihr Leben streut,
Diese Dame blendet
Durch ein reiches Glück.
Zwar die Freude wendet
Ab von ihr den Blick:
Wenn ihr Mahl nur pranget,

Braucht es Fröhlichkeit?
Milvia verlanget
Weiter Nichts, als Neid.
Welch ein Prunk der Gäste!
Freudenleer und reich,
Ganz dem Leichenfeste
Eines Königs gleich!
Wie an einer Kette,
Trabt, von Sitz zu Sitz,
Kalte Etikette,
Sammt dem Aberwitz.
Doch der Ekel necket
An dem Stundenlauf;
Unsre Dame wecket
Die Verläumdung auf.
Rinnt der Quell den Damen:
O, dann Wort auf Wort
Spület gute Namen,
Wie die Stunden, fort!
Sprich, was fehlt dem Schmause?
Nur an Geist gebrichts;
Und die Frau vom Hause,
Die besteht aus Nichts,
Als aus ihrem Schmause:
Aus den langen Reih'n
Duftender Gerichte,

Aus den Leckerey'n
Weit gereister Früchte,
Aber, grün umlaubt,
Drohet, wie das Schrecken,
Unter Blumendecken,
Eines Ebers Haupt,
Das aus den Gemischen
Recht symbolisch ragt,
Und an einem frischen
Jungen Lorbeer nagt.

Drey verschmaus'te Stunden
Sind dahin geschwunden:
Nun zum Kartenspiel!
Dieser Zeitverschlinger
Fährt in ein Gewühl
Diamantner Finger.
Diese Herrlichkeit,
Diese Pracht der Hände,
Ach! verspielt am Ende
Pflicht und Lebenszeit.

Mirtha kann die Karten
Und den Kartenfreund
Schon nicht mehr erwarten,
Wenn die Stund' erscheint,

Die so heifs ersehnte,
Der sie, seelenlos,
Beyde Händ' im Schoofs,
Bang' entgegen gähnte.
Mirtha spielt, und nun
Ist ihr Haus vergessen;
Alles mag indessen
Fortgehn, oder ruhn!
Ob es draussen hagelt,
Regnet oder blitzt,
Weifs sie nicht; sie sitzt
An den Tisch genagelt,
Mischt die Kart' und schwitzt.
All' die süßen Triebe,
So die Unschuld fühlt:
Mutter-, Gattinn-Liebe
Hat sie längst verspielt.
Dafs ihr jüngster Knabe
Manche Aehnlichkeit
Mit Pikbuben habe,
Sagt der böse Neid,
Seinen Witz zu üben;
Doch ich glaub' es nie:
Denn sonst würde sie
Ja den Knaben lieben,

Heiliger, als diese,
Leuchtet, wie ein Licht,
In der hohen Pflicht,
Fromm zu seyn, Alise,
Die, weil diese Welt
Sie mit stolzer Lache
Von sich stiefs, aus Rache
Sich zum Himmel hält.
Dem sie, bey den Freuden
Mancher Lust, entfloh.
Dabey hofft sie froh
Auf die Qual der Leiden,
Die der bösen Welt
Ihre tollen Freuden
Strafend einst vergällt.
Und in jener Welt
Hofft sie, mit zu richten:
Darum übt sie sich,
Zu den grossen Pflichten,
Hier so ritterlich,
In der Kunst, zu richten,
Und von Jahr zu Jahr,
Baut ihr frommer Glaube,
Nach der Mode zwar,
Ihre Todtenhaube.

Daran thut er recht;
Denn wer kann so schlecht
In die Assambleen
Der Verwesung gehen?
Dennoch, Trotz dem Streit
Mit der bösen Zeit,
Will sie sich bequemen,
Mit der argen Welt
Und dem Wein aus Bremen
Noch vorlieb zu nehmen,
Wenns Gott so gefällt.

Aber edle Thaten,
Wenn sie durch den Druck
Sich der Welt verrathen,
Sind kein übler Schmuck.

Weh'n nicht Palmenreiser
Um Argühens Bild?
Wie sich Hallers Weiser
In die Tugend hüllt:
So hüllt Frau Argühe
Sich, mit aller Pein
Der gespannten Mühe,
In den Tugendschein.

Schau, wie sie Luzillen
Liebevoll umfaßt,
Die sie doch im Stillen
Weder liebt noch haßt!
Mitleid, Huld und Liebe,
Jeden Weihaltar
Sanfter Herzenstriebe,
Stellt sie täuschend dar.
Armenhäuser bethen
Laut für ihre Ruh;
Abgebrannten Städten
Wirft sie Summen zu:
Nur den armen Fröhner
Drückt sie mit dem Frohn,
Und dem Tagelöhner
Schmäleret sie den Lohn.
In des Ruhms Begleitung,
Findet sie dann oft,
Zwar nicht unverhofft,
Sich in einer Zeitung,
Die den Ruf von ihr
Fremden Ländern preiset,
Ihre Tugend reiset
Mit dem Postkurier.

Arbeit, Furcht und Mühe
Kostet ihr der Schein:
Warum strebt Argühe
Nicht, mit gleicher Mühe,
Lieber gut zu seyn?
Aengstlich muß sie lauschen,
Ob kein Blick durchschaut,
Was sie heuchelnd baut:
Leere SchaaLEN rauschen,
Wenn nicht wohl, doch laut.
Sieh, das ganze Leben
Ihres Thuns umspinnt,
Wie ein Labyrinth,
Sich mit TruggewebeN,
Ihre Engel sind
Schleichende Gespenster;
Und ihr Tugendkreis —
Schön gefrorne Fenster;
Blumenschmuck, von Eis.

Mila handelt frey;
Sie bespottet witzig
Diese Heucheley.
Auch ihr Lob ist spitzig,
Ist getaucht in Gift,
Wenn es Chloen trifft.

„Dieser schönen Seele,“
Meint die Spötterinn,
„Diesem Engel fehle
Nur der Engelssinn,
Und ein wenig Seele.“
Mila's Witz erschlägt
Freunde, sonder Schonung,
Wenns nur die Belohnung
Eines Lächelns trägt,
Welches hinterm Sitze
Den Lakai'n entwischt,
Und zu neuem Witze
Ihre Laun' erfrischt.

Zartgefühl umwindet
Dona's heitern Witz;
Nie ist er ein Blitz,
Welcher glänzend zündet,
Scherz, von Ernst bewacht,
In bescheidenen Gränzen,
Ist das schöne Glänzen
Einer Sommernacht.
Alle Freudengötter
Nahen sich bekränzt,
Wo, wie Frühlingswetter,
Dona's Laune glänzt.

Ihre Laune scherzet
Den Gedrückten froh,
Den das Leben schmerzet
Und die Freude floh.
Augen scheinen trunken,
Wangen frisch zu blühn,
Wo die lichten Funken
Ihres Geistes sprühn.
Doch kein Hohngezische!
Jedes Wort entquillt
Ihrem Geist so mild,
Wie am Lenzgebüsche
Die erquickenden
Abendlüfte fächeln;
Denn die Grazien
Lachen nicht, sie lächeln!
Selbst ein Diogen
Würd' aus seiner Tonne
Heiter in die Sonne
Dieses Geistes sehn.
Wer in einem Herzen,
Das lebendig schlägt,
Zartgefühle trägt,
Der nur weifs zu scherzen.
Aber Spott entweiht
Jede Rosenlippe,

Wenn die Lieblichkeit
Selbst auf ihr entquillet. —
Dona's Witz umhüllet
Zarte Sittsamkeit.

Clara ist nicht witzig;
Ihre Lästerung
Ist die Huldigung,
Die sie eigennützig,
Andern Frauen raubt;
Denn ihr Dünkel glaubt,
Wenn sie Ehre schändet,
Sie beehre sich:
Drum ihr Tadel endet
Stets mit: „Aber ich!“
Wenn auf offnem Meere
Die Corsarinn streift,
Und nach fremder Ehre,
Wie nach Beute, greift;
Wenn sie eigne Mängel
Dreist an Andern rügt:
Glaubt sie hoch zum Engel
Sich hinauf gesiegt.

Streng' an Zucht und Sitte.
Finster, wie die Pein.

Schreitet Frau Melitte
Durch die Jugendreihn.
Ihre schwarzen Augen
Blitzen Haß, und saugen
Gift aus Blumen ein.
Kanns ihr nicht gelingen,
Durch des Reitzes Macht
Sich empor zu schwingen:
Gut! so will sie Nacht
In die Freude bringen.
Ernst, und kalt, und blaß,
Wie das bleiche Schrecken,
Sucht ihr schwarzer Haß
Unschuld zu beflecken.
Neidisch blickt ihr Haß
Hin nach jedem Glanze,
Der vorüber schwebt,
Greift nach jedem Kranze,
Der die Freud' umwebt.
An der heitern Jugend
Rächt sie, daß kein Fat
Ihre feste Tugend
Angefochten hat,

Aber Freundinn Blande
Klagt nur heimlich an.

Zeigt erst fremde Schande,
Und bedeckt sie dann.
Ob Corinnens Falle
Trauert sie so schwer,
Trägt ihn dann in alle
Weite Welt umher,
Gleich dem Wiederhalle,
Welcher hundert Mahl,
Wenns am Stoff nicht fehlet,
Jedem Felsenthal,
Was er weiß, erzählt.
„Ach! Corinnens Herz“
Seufzet sie mit Schmerz,
„Ging auf schwachen Füßen;
Jeden freyen Scherz
Muß sie hart nun büßen. —“
Aber jedem Ohr
Trägt sie, mit Geflüster,
Noch ein ganz Register
Heimlichkeiten vor.
Ihre Mild' entschuldigt
Auch wohl Fehler an;
Doch der Sanftheit huldigt
Ihr Gefühl auch dann.
Sie erwürgt nie feindlich,
Wenn sie tödten muß;

Sie vergiftet freundlich —
Nur durch einen Kuß.

Weh der grausen Schlange,
Die Verläumdung heißt!
Welche tückisch, lange
Ihren Raub umkreis't,
Bis es ihr gelungen,
Bis sie, nimmer satt,
Ihre Beut' umschlungen
Und vergiftet hat.
Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reitz und Pflicht:
Lina, richte nicht!
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag
Solch' ein Herz erlag?

Frau Sibilla heuchelt
Lauter Zärtlichkeit;
Doch die Schlaue schmeichelt
Fremder Eitelkeit
Nicht umsonst: sie angelt,
Mit gewählter Kunst,
Nach ein wenig Gunst,
So ihr nie gemangelt,

Als sie durch die Zeit
Der Triumphe schwebte.
Die von Weihrauch lebte.
Ihre Eitelkeit
Horchte stolz und spöttelnd
Auf die Schmeicheley'n:
Jetzo nimmt sie bettelnd
Nur noch Beyfall ein.

Wie sie auch verändert:
O, die Eitelkeit
Bleibt sich gleich, sie ändert
Immer nur das Kleid!
Diese Thorheit schmeichelt
Sich so still, so klein,
Wenn sie Unschuld heuchelt
Tief ins Herz hinein.
Sehn wir nicht, wie fein
Sie sich mit der Liebe,
Mit dem ganzen Kreis
Edler Herzenstriebe
Abzufinden weifs?

Fröhlich fliegt Luzinde
Durch die schöne Welt,

Wo sie noch gefällt,
Ist es etwa Sünde,
Wenn die schöne Welt
Ihrem Sinn nicht minder,
Als sie ihr, gefällt?
Freylich, ihre Kinder
Werden ausgesetzt
In erkaufte Hände;
Doch sie hat am Ende
Keine Pflicht verletzt.
Ja, sie hat Gewissen,
Hat die Kinder lieb;
Jeden kleinen Trieb
Hilft sie gröfser küssen;
Denn, was will und kann,
Baut sie selber an.
Unter Lust und Scherzen,
Sieht Luzinde dann
Wild und frey die Herzen
Ihrer Kinder blühn,
Herrlich blühn und spriessen,
Kinder blofs geniessen,
Heifst ja, sie erziehn.
Mögen wir Luzinden
Auch bey jedem Fest,
Jeder Wollust finden:

Ihren Kindern läßt
Sie sich nicht entführen.
Ein Mahl treibt ihr Herz
Täglich seinen Scherz
Mit den kleinen Thieren.

Nahe sich Corille,
Mit der ganzen Fülle
Ihrer Eitelkeit,
Mit der Spur der Zeit,
Welche alle Blüthen,
Und, was sonst entzückt,
Ohn' es zu vergüten,
Aus dem Leben pflückt.
Mit geheimer Klage,
Denkt sie immerdar
Noch der Göttertage,
Wo sie reizend war.
Dafs in ihrem Leben
Schon die Herbstluft weht,
Fühlt sie, wenn sie neben
Ihrer Tochter steht.
Alles ziert Formosen,
Was sie fühlt' und that;
Ihre Wangengluth

Ist ein Kranz von Rosen,
Der auf Liljen ruht.
Holde Lebensblüthe
Schmückt so frisch und klar
Ihre Seelengüte,
Wie die Purpurblüthe
Ihr Kastanjenhaar.
Schönes Jugendbild!
Mancher Blick, voll Feuer,
Taumelt um den Schleyer,
Der dich zart verhüllt!
In empörter Stille
Sah schon oft Corille
Ihrer Tochter Sieg.
Endlich bricht die Stille,
Die so lange schwieg.
„Höre mich, Formose, —“
Zürnt ihr hartes Wort,
„Fort mit jener Rose!
Von dem Haare fort!
Jugend weiß bescheiden
Sich in Dunkel kleiden!
Merke dir dies Wort!“
Doch dem Mutterneide
Wird sie nicht entgeh'n!

Sie bleibt jung und schön
Auch im alten Kleide.
Was vermag der Neid,
Was die Eitelkeit,
Endlich zu erfinden.
Ihr die Blumenzeit
Aus der Hand zu winden?
Seht! die Mutter faßt
Bitterkeit, und haßt,
Mit empörtem Neide,
Schließt sie nun vom Schmaus
Und vom Tanz der Freude
Hart die Tochter aus.
Vor dem lichten Sterne
Kann sie nicht besteh'n;
Tief in dunkler Ferne
Muß er untergehn!
Kost' es, was es wolle:
Sie will selbst, im Schein
Einer Mädchenrolle,
Ihre jugendvolle,
Schöne Tochter seyn.

Sanfter ist Arbelle;
Sie war Königin,

War der Schmuck der Bälle;
Aber hin, dahin
Sind die goldnen Zeiten!
Und so schminkt sie dann
Ihre Eitelkeiten
Nun der Tochter an.
Zu den Listgespinnsten,
Die sie einst ersann,
Und um Männer spann,
Sammt den Spiegelkünsten
Führt sie selbst sie an.
Ja, von Hochentzücken
Wird ihr Herz erwärmt,
Wo ein Heer von Blicken
Um Belinden schwärmt.
Ihre Jugendrollen
Setzt Arbelle dort
In der hoffnungsvollen,
Schönen Tochter fort,
Gibt ihr Wahn und Sünde,
Flößt ihr Thorheit, ein,
Unschuld aus — Belinde
Muß die Mutter seyn,

Flüchte Lina, flüchte,
Wo die Eitelkeit

Geist und Herzensfrüchte
Sich zu Opfern weiht!

Aber sieh'! wer bliebe
Nicht entzückt da stehn,
Wo wir heil'ge Liebe,
Mutterliebe sehn,
Pflichten, die, gleich Tänzen,
In bescheidenen Kränzen.
Sich ums Leben drehn?
O, das Herz Melidens
Oeffne seinen Kreis!
Welche Huld des Friedens!
Welch ein stiller Fleiß!
Demuthssinn der Hütten
Trägt hier seinen Kranz
Von Violett, mitten
In den höhern Glanz
Edler, feiner Sitten.
Ein Gesetz erhält
Diese Friedenswelt,
Das Gesetz heisst — Liebe.
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.

Jeder Blick ist Liebe,
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und, wie Blüth' an Blüthe,
Hänget Herz an Herz.
Schau die Huldgestalten
In dem Gartenhain
Morgenandacht halten,
Um den Tag zu weihn!
All dieß Seyn und Streben,
Das Ein Geist erhält,
Ist ein Blick ins Leben
Einer Engelwelt.
Mit dem Fleiß im Bunde,
Ziehn die Stunden nun
Ihre schöne Runde;
Jede Tagesstunde
Hat ihr Werk zu thun.
Wie das frohe Schweigen,
Sitzt, mit heiterm Sinn,
Unter Rosenzweigen,
Hier die Stickerinn.
Schwester Mali freuet
Sich im Grünen dort,

Wo sie Pflanzen reihet
Nach Geschlecht und Ort.
Und Melide schliesset
Diesen holden Kreis,
Lohnet und versüßet
Huldvoll jeden Fleiß.
Nach des Tages Schwüle,
Geht es froh hinaus
In das große, kühle,
Grüne Gotteshaus.
Wie ein liches Wölkchen
Durch des Himmels Blau,
Zieht das kleine Völkchen
Durch die Blumenau'
In das Thal der Mayen.
Da beginnet Tanz;
Durch den frohen Reihen
Flattert Kranz um Kranz,
Oder Siegeskrönung
Schmückt im Hain das Haupt,
Welches der Verwöhnung
Einen Sieg geraubt.
Solche Freudenfülle
Weihet jeden Tag,
Weihet den Ertrag
Dieser Lebensstille;

Heiligt mit Gesang
Jeden ruhigschönen
Sonnen - Untergang
Froher Tagesscenen.
Jedes Herz erbaut
Sich an Minna's Tönen,
Wenn sie, mit dem Laut
Sanfter Philomelen,
Der das Herz durchdringt,
In die offnen Seelen
Gottgefühle singt.
Andacht, Ernst und Freuden,
Alles sonder Glanz,
Alles ist bescheiden,
Wie ein Veilchenkranz.
Ruh' ein weißer Schleyer,
Wie die Heiligkeit,
Ueber jeder Feyer,
Die Melida weiht,
Dass der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifte,
Den Melida führt! —

IV.

ENDE VOM LIEDE.

Willst du noch ein Mahl
Lauschend mich begleiten
Durch den Bildersaal
Bunter Eitelkeiten?
Aber finden wir
Nur den Leichtsinn hier?
Nur den Sinn der Jugend,
Die der Eitelkeit
Ihre Blumenzeit,
Und den Kranz der Tugend
Auf dem Altar streut?
Nein! auch welke Jahre
Bringen offenbar
Ihre grauen Haare
Dieser Göttinn dar.

Mirabelle zittert
Mit dem Kopf, und weiht
Dennoch, unerschüttert,
Ihn der Eitelkeit.
Nur der Sohn der Zeit
Wirft in ihre Locken
Seine Silberflocken:
Darum lebt sie, seit
Ihrer bösen Zeit,
Mit der Welt im Zanke,
Gleich der dürrn Ranke,
Die, vom Sturm bewegt,
An die Blüthen schlägt.
Dennoch, Trotz dem Streben,
Trotz den Künsteley'n,
Sich durch Schmuck zu heben,
Dränget in ihr Leben
Sich der Tod hinein.
Um ihn zu verstecken,
Sucht sie, weiß und roth
Seine Spur zu decken;
Doch der alte Tod
Schüttelt von der Wange
Den Carmin herab,
Und erinnert lange
Schon mit Zorn an's Grab.

Um, mit allen Tönen,
Recht ihn zu verhöhnen,
Läfst sie, jung geschmückt,
Und von Duft umschwommen,
Einen Hausfreund kommen,
Den Paris ihr schickt;
Denn — von ihm zu tiefern
Hausgeräth hinab —
Alles auf und ab
Muß Paris ihr liefern,
Muß das Neu'ste seyn.
Nichts an ihr ist schlechtre,
Als sie selbst; allein
Diese Damen schen'n
Das Gefühl nur: Töchter
Deutschen Bluts zu seyn.

Blicke dort hinüber!
Edel, ernst, nicht kalt,
Steht ihr gegenüber
Eine Wohlgestalt.
Ja, das ist Adele!
Ihre sanfte Seele
Ist voll Lebensgluth;
Ihre Jugend sät

Diese Blumenstätte,
Wo ihr Alter ruht,
Von Gesang umgeben,
Heiter, wie der Bach,
Warf ihr May ins Leben
Ihr die Blüthen nach.
Frohsinn auf der Wange,
Tritt sie auf, o seh't!
In dem edlen Gange
Welche Majestät!
Keine eitle Bürde
Schleppt sie um sich her;
Einfach, und mit Würde,
Wandelt sie daher.
Und ihr Hymen waltet,
Trotz dem grauen Haar,
Frisch und unveraltet
Um den Hausaltar.
Manches Fest bereitet
Sie der jüngern Welt,
Die sie würdig leitet.
Jede Freud' erhält
Eine fein're Seele,
Wenn sich ihr Adele
Freundlich zugesellt.

Bey dem heitern Mahle
Ihrer Feste, weiht
Frohsinn die Pokale
Aechter Herzlichkeit.
Und, von Mund zu Munde,
Fliegt, doch so voll Herz,
Dass er nicht verwunde,
Der beseelte Scherz.
Frey vom Weltgetäusche,
Fern vom Hofgeräusche,
Das den Wahn umschwirrt,
Unter Lenzgeweben,
Steht ein herbstlich Leben,
Das nie Winter wird.

Stolzer blickt Frau Cille
Nach dem Thron hinauf,
Opfert ihm die Stille
Ihres Lebens auf.
Aus dem sichern Thale
Drängte sie hinan
Zu dem Fürstensaale,
Wo sie fallen kann.
Dort erwirbt sie dann
Manche hohe Feindinn,
Die von Hafs entbrennt,

Wenn sich Cilla Freundinn
Ihrer Fürstinn nennt;
Doch sie hat vom Glücke
Sich das Heil erstrebt,
Das von einem Blicke
Ganze Tage lebt.
Schön und selig neiget
Sich ihr Angesicht,
Wenn es schweigend spricht,
Oder sprechend schweiget.
Wie der Sonnenschein,
Leuchten ihre Augen.
Stört sie nicht! sie saugen
Kalte Strahlen ein.
Trunken von dem Glücke,
Strotzt ihr kleines Hirn;
Seht, um ihre Stirn
Hangen Gnadenblicke!
Doch ihr Fall ist nah,
Weil sie tiefer sah,
Als die Fürstinn wollte,
Dafs sie sehen sollte.
Was die Zofe früh,
Sie erst spät beachtet:
Dafs die Fürstinn sie
Gnädiglich verachtet,

Wird nun offenbar.
Cille sieht schon klar
Sich hinaus gestossen
Aus dem Glanz der Großen,
Der ihr Abgott war.
Eigne Schwätzigkeiten,
All das eitle Thun
Eigner Albernheiten
Straft die Fürstinn nun.
Ihre Thorheit strafen
Fürsten immerdar
An dem nächsten Sklaven,
Welcher Zeuge war.
Nimmer ahnte Cille
Diesen Unbestand,
Als in Glanz und Fülle
Noch ihr Dünkel stand.
In den goldnen Banden
Stand er trotzig da;
Gicht und Podagra
Hat er sich erstanden.
O, der arme Tropf
Senkt nun sein Gefieder
Aus dem schweren Kopf
Etwas tiefer nieder!

Und sein hoher Schwung
Macht nun eine kleine
Seelenwanderung
In die schweren Beine.

So irrt Thorheit sich!
Aber, Line, sprich!
Hoff'st du vom Verstande
Mehr Vernunft? — Wir seh'n
Trug und Wahn und Schande
Sich im Prunkgewande
Eitler Weisheit drehn.

Alles sind Sentenzen
Was Mirande spricht;
Nur durch Geisteslicht
Will die Höhe glänzen.
Ja, sie weiß es nicht,
Bey der Seelenweide,
Dafs, vom Geist gedrängt,
Sie mit ihrem Kleide
Schlecht zusammen hängt.
In Systeme bringet
Sie Zusammenhang;
Dieser Reitz verschlinget
Jeden andern Drang.

Kaum ist sie genesen
Von der Zweifeley:
Ob ein höchstes Wesen,
Ob ein Schöpfer sey?
Aber edelmüthig
Räumt sie nun das Seyn
Eines Gottes ein.
Auch ist sie so gütig,
Ihm ihr Herz zu leih'n.
Schwärmend in den Hainen
Tiefer Wissenschaft,
Hilft sie meisterhaft
Kant und Rousseau meinen.
Sie hat, hochgelehrt,
Alles Schreibewesen
Ihrer Zeit gelesen,
Und es selbst vermehrt.
Doch mit allen Schätzen,
Die ihr Geist enthält,
Ist sie eine Welt,
Voll von Gegensätzen,
Lehrreich tritt sie auf,
Stellt ein Bild der ächten,
Wahren Ehen auf;
Und ein Bild der schlechten
Zeigt ihr Lebenslauf.

Ihres Geistes Quelle.
Rinnend wie die Zeit,
Strömet Wasserfälle
Von Gelehrsamkeit;
Und im höchsten Schwunge,
Spricht sie nie sich aus;
Dann giefst ihre Zunge
Eine Sündfluth aus.
Weiber, Weis' und Thoren,
Was sie nur ertappt,
Alles ist verloren,
Ihre Weisheit schnappt
Immerdar nach Ohren.

Höher noch, als sie,
Flattert Ella's Schwinge
Um die grofsen Dinge
Der Philosophie.
Ella trotzte lange
Der Vergänglichkeit.
Jede Wonnezeit
Naht dem Untergange.
Tief hinein wuchs sie
In die reifen Jahre
Der Philosophie,
Und der grauen Haare.

Nun ist's hohe Zeit,
Gott und Ewigkeit
Muthig wegzuläugnen,
Und dem Zufall nur
Sammt der Weltnatur,
Daseyn zuzueignen.
Freylich prophezeih't
Ihr das Lustgetümmel
Ihrer goldnen Zeit,
Leider! keinen Himmel!
Alles raubt der Tod!
Ella's Seelengüte
War das Morgenroth,
Das die Wang' umblühte.
Diese Seel' ist schon
Ihr vorangestorben;
Die Verehrer floh'n,
Welche sie erworben.
Nun ist frecher Spott
Finzig ihr Begleiter;
Und sie läugnet Gott,
Tugend und so weiter.
„Wie hat Molli doch“ —
Spricht sie — „sich verspätet.
Dafs sie immer noch
Fromm ist, glaubt und betet!“

Doch verstummt ihr Spott,
Wenn die Uhu's heulen;
Ella glaubt an Eulen,
Nur an keinen Gott!

Stolz ist Meliuse,
Die von ihrer Muse
So besessen ist,
Dafs, im Lorbeerschatten,
Sie des armen Gatten
Freylich oft vergifst.
Er und seine Gäste
Fühlen nur zu gut,
Dafs die Dichtergluth
Keine Lerche röste.
Seine Dichterin
Labt ihn mit Gerichten,
Gleicht den Sinngedichten,
Ohne Salz und Sinn.
Hoch im Grün der Bäume
Thront ihr Musenhain:
Droben fängt sie Reime,
Wie Insekten, ein.
Schöne Reim' umgeben,
Was sie fühlt und träumt;

Nur ist noch ihr Leben
 Etwas schlecht gereimt;
 Doch zu dieser Wonne
 Beut vielleicht fortan,
 Wie zur lieben Sonne,
 Noch ein Reim sich an.
 Ihre zarten Zofe
 Kos't indess allein
 In dem Lindenhofe
 Mit dem Mondenschein;
 Und die Spinnen treiben,
 Sehr poetischfrey,
 An den Fensterscheiben
 Ihre Webercy.
 Ihre Phillis keimte
 Zeitig zum Genie,
 Wild, wie ungereimte,
 Freye Poesie.

Olga liebt die Musen;
 Doch, in höherm Licht,
 Thront in ihrem Busen
 Eine süsse Pflicht.
 Den drey Charitinnen
 Ihrer Zärtlichkeit

Hat sie all ihr Sinnen,
All ihr Thun geweiht, —
Nicht der Eitelkeit
Hat sie aufgespeichert,
Was der Haufe preis't;
Nein! geschmückt, bereichert
Hat sie ihren Geist,
Dass er in die Pflege
Ihrer kleinen Welt
Alle Kenntniss lege,
Die das Herz erhellt.
Manche schöne Blüthe
Trug ihr manches Land;
Der bescheiden Güte
Fällt die fremde Blüthe
Prunklos aus der Hand.

Zu berühmtern Scenen
Ruft ein innres Wort,
Ein gewaltig Sehnen
Jenny's Seele fort.
Sie weiß Herrn und Damen,
Wie sie geh'n und steh'n,
Treffend nachzuahmen:
Das muß Frankreich seh'n.

Soll sie diese Gaben
Nur für Freunde haben?
Länger nicht geweilt!
Sie gehört auch Andern;
Sie muß fort, sie eilt,
Durch die Welt zu wandern.
Wie von Thor zu Thor,
Werden ihre Reisen
Einst von Ohr zu Ohr
Immer wieder reisen.
Voll ist Jenny's Geist;
Schlüpfrige Geschichten
Hat er zu berichten,
Die ein Jeder preis't
Als ob sie vom Geist
Eingegeben wären:
Die muß Frankreich hören.
Jenny eilt, sie reis't.
Dafs ein Fürst sie küfste,
Sie als Ninon pries,
Wenns die Welt doch wüfste!
Sie muß nach Paris.
Aus dem höhern Schimmer
Stieg sie zwar herab;
Und ihr Mond nimmt immer
Mehr und mehr schon ab.

Eine junge Schöne
Wirbt sie schlau sich an;
Reitzend lockt Helene
Junge Kenner an,
Welche Jenny dann
Leicht, mit den Gespinnsten
Ihrer List, umwebt,
Und, mit Geisteskünsten
Zu bezaubern, strebt.
Mit geschmückter Miene
Tritt sie auf die Bühne
Einer größern Welt;
Sammelt junge Männer
Um sich her und Kenner;
Und ihr Kreis gefällt.
Doch die Blicke fliegen
Zu Helenens Sitz.
Volle Wangen siegen
Ueber magern Witz.
„Ha! das muß empören!“
Spricht sie — „dieß Geschlecht
Soll mich nicht mehr hören!
Und das ist schon recht!
Schande daß Helene
Mir den Sieg entreißt!“

Eine stumme Schöne,
Sonder Witz und Geist !
In den bessern Zeiten
Galt noch der Verstand :
Jetzt — o Eitelkeiten ! —
Eine weisse Hand !
Dieses Weltverderben,
Woher kam es doch ?
Ja, die Welt muß noch
An der Dummheit sterben !

Edda sorgt dafür,
Daß sie nicht so sterbe ;
Kein geringes Erbe
Weihte Edda ihr,
Seht ! vom Geist getrieben,
Hat sie, wohl gelehrt,
Ihr ein Buch geschrieben,
Das die Zeitung ehrt.
Wie nun, im Bezirke
Von Europens Gau'n,
Ihre Weisheit wirke,
Muß sie selber schau'n.
Viel zu eng' umkreiset
Sie das Schreibgemach :

Darum Edda reiset
Ihrem Buche nach.
Voller Phantasien,
Macht sie froh sich auf,
Sucht die Weisen auf,
So die Welt erziehen
Kennt ihr Edda's Licht?
Wie? das kennt ihr nicht?
O ihr Welterzieher!
Welch ein böser Fluch
Ruht auf dem Besuch,
Dafs sie immer früher
Ankommt, als ihr Buch?

Solche Wünsche haften
Nicht an Mela's Geist;
Ihre Seele reis't
Durch die Wissenschaften,
Dafs sie vor der Welt
Etwas Ruf erschwinge;
Und gewifs enthält
Viel gelehrter Dinge —
Wenigstens ihr Haus.
Büffon und Linneen
Sprechen die Museen
Ihrer Zimmer aus.

Unter grossen Todten
Wandelt Mela dort,
Wie ein kleines Wort
Unter grossen Noten.
Um mit Wissenschaft
Uns zu überschimmern,
Lebt sie, kennerhaft,
In gelehrten Trümmern.
Keine Stell' ist leer;
Immer häuft sie mehr
Dürre Pflanzenblätter.
Wie mit einem Heer
Starrer Liebesgötter,
Prangt ihr Musensaal
Mit den Schmetterlingen,
Die im Wiesenthal
Ihre Hände fingen.
Scharfsinn und Natur
Ehret Mela nur.
Mit den Künsten hauset
Ihre Kennerschaft;
Und ihr Scharfsinn schmauset
Mit der Wissenschaft,
Ihre Kunstkritiken
Sprechen meisterhaft

Von der Götterschaft
Siegender Antiken.
Neuern Werken fehlt,
Wie das oft ihr Tadel
Wortreich uns erzählt,
Jener Sinnesadel,
Der die Griechen hob:
Mela weiß, daß Tadel
Besser trifft, als Lob.
Manche tiefe Kunde
Sammelte sie, fein
Und geübt, vom Munde
Fremder Weisheit ein.
Mela, mit dem Schein,
Alles zu ermessen,
Was sie nicht ermißt,
Lernet und vergißt,
Bis sie im Vergessen
Virtuosinn ist.

Ida konnt' indessen,
Bey dem Spiel mit sich,
Weiter nichts vergessen,
Als ihr innres Ich.
Ida war zufrieden,
Jung und schön zu seyn;

Reitz und Jugend schieden:
Und sie steht allein.
Putz hat sie erlesen,
Süß die Zeit verträumt,
Und das Bücherwesen
Ganz und gar versäumt,
Doch die Mode, leider!
Hat's herbey geführt,
Dafs man, wie sonst Kleider,
Bücher recensirt.
Ida lies't Journale,
Fühlt mit einem Mahle,
Dafs sie etwas weifs.
Ja, voll Selbstvertrauen,
Tritt sie in den Kreis
Wohlbelesner Frauen,
Spricht mit klugem Blick,
Und geehrtem Wesen:
„Werthers Mißgeschick
Hab' auch ich gelesen;
Und, fürwahr! man muß
Ihm die Lotte gönnen;
Aber mit dem Schufs
Hätt' er warten können.“

Dieser Erd' entrückt,
Waltet dort ein Leben,
Das auf Ida's Streben
Mit Verachtung blickt.
In des Himmels Fernen,
Der Vergöttrung nah',
Unter ihren Sternen
Thront Idalia.
Darf ihr Gatte klagen,
Dafs der Genius,
Bis zum Uranus,
Sie empor getragen?
Ihr Beruf ist dort!
Soll sie ihre Gaben
In ein Haus begraben?
Nein, ihr Geist mufs fort!
Jupiters Trabanten
Ziehn die Forscherinn
Durch die unbekannten,
Neuen Welten hin.
Um die grofsen Dramen
Schweift ihr Geistesblick;
Einen Kopf, voll Namen,
Bringt sie uns zurück.
Allen Sonnenflecken
Kam sie auf die Spur;

Ihre eignen nur
Läßt sie u n s entdecken,
Die wir niedrig stehn,
Und vom Erdenthal
Hoch empor zum Strahle
Dieser Heldinn sehn.
Schaust du in ihr Zimmer;
Alles liegt, was immer
Liegen kann und mag;
Ja, das ganze Zimmer
Ist voll Weltentrümmer,
Wie ein jüngster Tag.
Hier zerfall'ne Globen;
Finster blickt dort oben
In das Erdenthal
Eine Sonn' im Staube,
Und an ihrem Strahl
Hängt die Morgenhaube.
Alles liegt verwirrt,
Wie verrückte Sinne,
Wo dann ihre Minne,
Wie ein Irrstern irrt.

Cora läßt die Globen
Und die Welt dort oben

Ungestört und frey
All' ihr Wesen treiben;
Ihre Wünsche bleiben
Dieser Erde treu.
Ihre Himmelsferne
Zieht am Thron hinauf;
Cora sucht die Sterne
Nur im Vorsaal auf,
In die Kabinetter,
In die Zänkerey'n
Unsrer Erdengötter
Dringt ihr Blick hinein.
Kleiner, oder gröfser
Setzt das Fürstenhaus,
Alle forschet sie aus;
Alle kennt sie besser,
Als ihr eignes Haus.
Sie umschauet lüstern
Den besternten Mann;
Selig ist sie dann,
Wenn sie mit Ministern
Und Gesandten flüstern,
Oder streiten kann.
Grofse Plane reifen;
In das Länderspiel
Mit hinein zu greifen,

Ist ihr höchstes Ziel.
 Kost' es, was es wolle:
 Einer grossen Rolle
 Will sich Cora weih'n;
 Und die Jugendblüthe
 Ihrer Hypolite
 Muß das Opfer seyn. —
 Cora, sieh! ein Engel,
 Rein und schön, wie Licht,
 Blickt aus dem Gesicht!
 Brich vom zarten Stengel
 Diese Lilje nicht! —
 Aber nein! es gelte!
 Die Verbrecherinn
 Wirft die Tochter hin,
 Weiht mit grauser Kälte
 Sie zur Buhlerin!
 Reitzend, zum Entzücken,
 Wird sie ausgeziert,
 Und des Fürsten Elicken
 Listig zugeführt.
 Hypolit' erscheint
 In der Opferpracht;
 Ihre Wange lacht,
 Und die Seele weinet.

Hypolite nährt
Süße Morgenträume;
Aber ach! im Keime
Werden sie zerstört.
Mit umwölkten Mienen,
Wirft sie einen Blick
Rührend nach Alzinen,
Den sie liebt, zurück.
Ihren Reitz erhöhte
Dieser stille Schmerz.
Warm, wie Morgenröthe,
Traf ihr Strahl das Herz,
Das sie fesseln sollte.
Die Bewunderung,
Die der Fürst ihr zollte,
Ward zur Huldigung.
Sie durchschwebt, wie leicht
Linde Luft, den Schwarm;
Und beym Weggehn reichte
Ihr der Fürst den Arm.
Nur zu ihr gewendet,
Nur von ihr gerührt — —
Kurz, das Opfer endet;
Cora triumphirt!
Hoffnungsvoll betrachtet
Sie den Opferheerd.

Tief ist sie verachtet,
Aber hochgeehrt.

Weg aus dieser Sphäre!
Wende deinen Blick
Zürnend weg! und kehre
Zu dir selbst zurück!
Einen Mädchenschleyer
Webt die Sittsamkeit
Um die höchste Feyer
Deiner goldnen Zeit,
Dein Gefühl sey Zeuge!
In dem süßen Wehn
Deiner Myrtenzweige
Wird ein Engel gehn,
Mögst du nie verscherzen
Deinen bessren Theil!
O, in Frauenherzen
Liegt ein großes Heil!
Jede süsse Rose
Fiel aus Gottes Hand,
Als ein Unterpfand
Sanfter Erdenloose,
In des Weibes Hand.
Aber nicht vergebens
Steht, verhüllt und klug,

An der Thür des Lebens
Horchend der Betrug.
Seine böse Stille
Horchet auf unser Herz,
Schmeichelt jeder Grille,
Und verführt zum Schmerz,
Unter mancher Wendung
Lockt er schlau uns an;
Bey der Selbstverblendung
Fängt er uns: und dann
Baun wir nicht geringen
Stolz auf manchen Werth,
Der doch blos den Dingen
Auser uns gehört.
Lina, dunkle Hände
Oeden deinen Pfad,
Wenn die Sonnenwende
Deiner Tage naht,
Weis' und Thoren zahlen
Ihren Glanz zurück
An ein kurzes Glück,
Das, mit seinen Strahlen,
Höchstens bis zum Hain
Der Cypresse leitet.
Durch den Hain begleitet
Uns das Herz allein.

Deinen Blicken schwebe
Holdy's Unschuld vor;
Und Melida hebe
Einst dein Herz empor!

Ihrem sanften Bilde
Füg' Idolen zu!
Thätigkeit und Ruh,
Kraft und weiche Milde,
Lina, findest du
In Idolens Bilde.
Gleich dem Farbenspiel
Einer schönen Blume,
Die, am höhern Ziel,
Aus dem Heiligthume
Gottes niederfiel.
Tritt aus deiner Ferne!
Schau in dieß Gesicht! —
Wie das sanfte Licht
Schöner Abendsterne,
Leuchtet jede Spur
Ihrer innern Klarheit;
All' ihr Thun ist Wahrheit,
Wahr, wie die Natur.
Wer in diese blauen
Pallas - Augen schaut,

Der sieht Himmels-Auen,
Glänzend überthaut.
Liebeselig waltet
Dort Urania,
Himmlischer gestaltet,
Als sie Platon sah,
Um ihr Seyn und Streben
Schwebet Phantasie,
Wie ein sanftes Leben,
Wie die Melodie
Einer Philomele
Im Orangenhain,
Denn in ihre Seele
Zogen Engel ein.
Engel : Huld und Liebe,
Führten einer Ruh
Die versöhnten Triebe
Ihres Herzens zu.
Doch ihr Geist ist helle,
Klare Silberfluth;
Oben spielt die Welle,
Selig aber ruht,
Tief im Schoofs der Fülle,
Seelenvolle Stille,
Fest, wie Göttermuth.

Alles ist Erhebung,
Ist ein Himmelsflug,
Welcher mit Ergebung,
Harte Tage trug.
Alles führt den Stempel
Tiefer Innigkeit
Liebe, die zum Tempel
Ihre Seele weiht,
Hat aus Aganippen
Manchen süßen Laut
Auf Idolens Lippen
Duftig hingethaut.
Hat sie eine Feindinn:
Wer kann so verzeihn?
Und wie kann sie Freundinn
Ihrer Freunde seyn!
Gegen sich nur strenge,
Deckt ihr Ton der Ruh
Sanft, wie Friedensklänge
Fremde Fehler zu.
Aber Strahlen glänzen,
Wie Verklärungslicht,
Um ihr Huldgesicht,
Wenn an fremden Kränzen
Ihre Freude flieht.

Und woher der Adel,
 Der so hoch sie ehrt? —
 Weil sie gern den Tadel,
 Scheu den Beyfall hört.
 All' die sanfte Stille
 Dieser Seelenfülle
 Flößt sie, zart und rein,
 Jungen Seelen ein.
 Welche Kronen wollen
 Wir Idolen Weih'n?
 Ros' und Epheu sollen
 Ihr geheiligt seyn! —

Lass die Danaiden,
 Wo der Zeitstrom fließt,
 Sich umsonst ermüden!
 In Idolens Frieden
 Spricht ein stiller Geist
 Die geweihten Worte:
 „Lebenswahrheit steht,
 Wenn der Trug verweht;
 Wahrheit ist die Pforte,
 Die zum Himmel geht.“

INHALT.

Alexis.	D er Sonntag . . .	Seite 7
Ida.	Der Tanz	— 9
Ida.	Das Bild im Spiegel-	
	teiche	— 12
Alexis.	Unruhe	— 13
Ida.	Der Verdrufs	— 16
Alexis.	Die Laute	— 19
Ida.	Die Lauscherinn	— 23
Ida.	Die Selbstentschei-	
	dung	— 24
Alexis.	Ständchen	— 26
Ida.	Der Traum	— 28
Ida.	Das Band.	— 30
Ida.	Das böse Band	— 32
Alexis.	Das Zauberband	— 33
Ida.	Das Erröthen	— 37

Alexis. Das Orakel der Zwei-	
ge	Seite 38
Alexis. Das Lied am Haine	— 40
Ida. Das Gelübde . . .	— 42
Ida. Mutterlehren . . .	— 43
Alexis. Herz um Herz . .	— 44
Ida. Die Verwirrung . .	— 46
Lied der Schwestern. Das Tau-	
benpaar	— 47
Ida. Anklage	— 50
Alexis. Widerruf	— 52
Ida. Das inwendige Auge—	56
Alexis. Die Bannung . . .	— 58
Ida. Das böse Band . . .	— 59
Ida. Die Versöhnung . .	— 61
Alexis. Das Wunderband .	— 63
Alexis. Die Verwandlung	— 65
Lied zweyer Schäferinnen. Die	
Liebe	— 67
Ida. Die Hoffnung . . .	— 68
Alexis. Die Huldigung . .	— 71
Ida. Die Blumenköni-	
gin	— 72

Alexis.	Lust und Schmerz .	Seite 74
Alexis.	Die Aussicht —	75
Ida.	Die Rose —	76
Alexis.	Die Krankheit . . . —	78
Ida.	Die Heilung —	79
Alexis.	Die Gewalt des Bli-	
	ckes , . . . —	81
Ida,	Die Sendung —	82
Alexis.	Das Zeichen —	83
Ida.	Im Garten —	84
Alexis und Ida.	Wechselge-	
	sang —	86
Ida.	Das Wagstück . . . —	89
Alexis und Ida.	Duett —	91
Der Geburtstag	 —	97

FRAUENSPIEGEL.

I. Die schöne Gegend . . .	Seite 107
II. Das gelobte Land . . .	— 131
III. Die Rückreise . . .	— 161
IV. Das Ende vom Liede . .	— 189

In allen Buchhandlungen ist
zu haben:

Grofse Sammlung der besten Römi-
schen und Griechischen Classi-
ker in deutschen Uebersetzungen, gr.
8. Auf sehr schönem weissen Papier
gedruckt. Jeder Band ist mit einem
prächtigen Titelkupfer und gestochenen
Titel geziert. Diese Sammlung ent-
hält gegenwärtig über 80 Bände, und
besteht aus folgenden Werken, die auch
einzeln um die billigsten Preise zu haben
sind:

Als Einleitungswerk: A. Heinolds
kurze Biographien aller bekannten
Griechischen und Lateinischen Schrift-
steller vom Anfange der Wissenschaften
bis ins 5te Jahrhundert, in alphabeti-
scher Ordnung zusammen getragen.
Wien und Prag 800. Original-Aufla-
ge. gr 8.

Aristoteles Politik, übersetzt von Christian Garve, heraus gegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von G. G. Fülleborn. 3 Theile. gr. 8. 803.

Cicero's Abhandlung über die menschlichen Pflichten, in 3 Büchern, aus dem Lateinischen übersetzt und mit philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen versehen von Chr. Garve. Neueste Auflage in 3 Theilen. gr. 8. 802.

— — Gespräche über das Wesen der Götter in 3 Büchern, aus dem Lateinischen nebst den Büchern von der Divination, übersezt von C. V. Kindervater. gr. 8. 807.

— — Paradoxa und dessen Traum des Scipio, aus dem Lat. mit Anmerkungen. gr 8. 802.

— — Dialoge über das höhere Alter und von den besten Gesetzen, aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von I. M. Heyne. gr. 8. 808.

— — an Brutus über das höchste Gut und das höchste Uebel, aus dem Lat.

mit Anmerkungen von G. C. Tilling.
gr. 8. 802.

Curtius Rufus (Q.) von dem Leben und
den Thaten Alexanders des Grossen,
mit J. Freinsheims Ergänzungen über-
setzt und mit erläuternden Anmerkun-
gen begleitet von J. P. Ostertag. 2.
Theile gr. S. 799.

Diogenes Laertius, von dem Leben und
den Meinungen berühmter Philosophen,
aus dem Griech. von Doct. C. A. Bor-
hek. 2 Theile. gr. 8. 807. Original.
Auflage.

Gellius (Ar) Fragmente der alten Ge-
schichte und Philosophie, oder Auszug
aus dessen Attischen Nächten, mit An-
merkungen von A. H. Dosz. 4 Theile.
gr. 8. 813.

Homers Werke übersetzt von J. H. Voss.
4 Theile. gr. 8. 813.

Einzeln:

— — Ilias. 2 Bände.

— — Odysse. 2 Bände.

Horazens Briefe. Aus dem Latein. über-
setzt und mit historischer Einleitung
und andern nöthigen Erläuterungen

versehen von G. M. Wieland. Neue verbesserte Auflage. 2 Theile. gr. 8. 801.

— — Satyren, aus dem Latein. übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von C. M. Wieland. Neue verbesserte Auflage. 2 Theile. gr. 8. 801.

— — lyrische Gedichte, aus dem Lat. übersetzt und erläutert von F. A. Eschen. 2 Theile, gr. 8. 802.

Juvenals Satyren, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. F. Bahrdt. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. 810.

Livius (T.) von Patavium) Römische Geschichte von Erbauung der Stadt Rom angefangen; nach Drakenborscher Ausgabe, aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von G. Grosze. 10 Theile. gr. 8. 788 — 89.

Lucians von Samosata sämtliche Werke, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 6 Theile. gr. 8. 797.



Tiedge, Christoph August,

Echo oder Alexis und Ida ein Cyclus von Liedern und Traumspiegel

Wien und Prag 1813

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6980

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262653-6